**Zeitschrift:** Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
**Herausgeber:** Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
**Band:** - (1937)

**Artikel:** Die Zürcher Realbeobachtungsklasse in den Jahren 1926-1936
**Autor:** Sidler, Martha
**Kapitel:** Die Persönlichkeiten der Bk.-Schüler
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-819619

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Persönlichkeiten der Bk.-Schüler.

## Vom Gruppenleben.

Im allgemeinen erfolgt eine natürliche Gruppierung innerhalb einer Schulklasse nach Geschlechtern: Mädchenschar, Knabenschar. Das Vorpubertätsalter (11—13 Jahre) begünstigt diese Zusammenfassungen. Ausnahmen bestätigen die Regel. In der Bk. sind die Mädchengruppen immer sehr klein gewesen; zahlenmässig konnten sie nicht mit der Knabenabteilung wetteifern. Dies ist nicht zu ändern, da die Bk. auf die Anmeldungen aus rund 163 Realklassen (inbegriffen die abschliessenden 3. Klassen) hauptsächlich aus den Schulkreisen Zürich-Limmattal und -Uto angewiesen ist. Diese Anmeldungen richten sich ihrerseits wieder nach den Erziehungs- und Schulungsschwierigkeiten der vorhandenen Kinder. Die Erfahrung lehrt, dass Mädchen weniger offensichtlich stören, dass im Entwicklungsabschnitt der Realklassen z. B. jene Ausflüsse sexueller Verwahrlosung, die später häufig Anlass zur Fürsorge werden, meistens nicht spezifisch hervortreten.

Man schlösse aus der kleinen Anzahl der Mädchen auf ein um so engeres Gruppenleben. Aber die Tatsachen zeigen ein anderes Bild. Zunächst ist bei einigen die kurze Aufenthaltsdauer hindernd. Man bleibt ein paar Monate in der nämlichen Klasse beisammen und dann verlässt die erste, später die zweite usw., die Abteilung. Es treten neue ein. Man hat einen ungleichen Schulweg und sieht sich nur während der Stundenplanzeit. Und schliesslich ist man nicht umsonst eine Bk.-Schülerin geworden. Denn: im Einzelkindleben, als Privatschüler und -schülerin fallen die Schwierigkeiten, die man hat und macht, nicht gar so hindernd auf. Die Erwachsenen, welche mit einem umgehen, sind mehr oder weniger erzieherisch eingestellt. Ganz anders ist es im Zusammensein mit seinesgleichen, mit Altersgenossinnen. Die Mitschüler und Mitschülerinnen können schon recht sein; sie geben aber ihre Meinung deutlich und ohne Umschweife zu verstehen, wenn man ihnen missfällt. Auch die Erfahrungen, die man in ihrem Kreise mit seinen Arbeitsleistungen macht, sind klar umrissen, weil die nachbarlichen Zusätze und Ausrufe unterstreichend wirken. — Ein Beispiel:

Die Mädchen *Nr. 1, 2, 3* und *10* besuchten im ersten Bk.-Jahr (1926/27) zusammen die Abteilung. Nr. 3, ein freundliches und im Temperament ausge-

glichenes Mädchen, wäre zur Kameradschaft geneigt und geeignet gewesen. Es versuchte auch immer wieder, etwelche Stimmungsschwankungen der andern, so namentlich diejenigen von Nr. 1, zu überwinden und dennoch eine ruhige Beziehung beizubehalten. Es gelang ihm nur in kurzen Zwischenzeiten. Die andern Mädchen brachten keineswegs die nämliche Ausgeglichenheit mit. Nr. 1 zeigte sich häufig gedrückt, zwischenhinein ungrad und verbogen, so dass selbst die Geduld von Nr. 3 sich erschöpfte. Nr. 1 ihrerseits empfand die zeitweise Ungepflegtheit von Mädchen Nr. 3 abstossend. Wenn sie keinen Nutzen mehr aus der Gutmütigkeit von 3 ziehen konnte, wandte sie sich verekelt von ihr ab. Während sich solche Spannungen und Lösungen meistens im geheimen vollzogen, brachten Nr. 2 und Nr. 10 eine laute, oft überhitzte Note in das Mädchenquartett. Da konnte eben noch in stürmischem Lachen die freundschaftliche Intimität aller Vier verkündigt werden — um nach wenigen Augenblicken einem andern Verhalten zu weichen: Nr. 1 bockte in einer Ecke; Nr. 2 schimpfte mit grossem Wortschwall auf alle ein. Nr. 3 nestelte verschupft an ihren Haaren, um gleich darauf den Schlägen von Nr. 10 auszuweichen.

Als anregende Kameradinnen für günstige Gruppenzeiten müssen Nr. 1 und Nr. 2 genannt werden. Die erste, weil aus ihren Stimmungen heraus Anlass zu Anpassungsübungen sich ergab; die zweite, weil sie als visueller Typ mit starkem Redebedürfnis viel mitzuteilen wusste, auch wenn die Beobachtungen nicht immer wirklichkeitsentsprechend waren. Nr. 3 gab fast keine Anregungen. Ihr Wesen bildete vielmehr eine Art Zusammenhalt, der nur den ausgeprägten Andern gegenüber zu schwach war. Sie gehörte, was die Charakterseite anbelangt, zu den voll einordnungsfähigen Kindern, die keine besondere Hilfe von seiten des Erziehers nötig haben. Nr. 10 endlich stellte mit ihrer lauten Stimme und dem gestenreichen Gehaben wohl recht viel Ausdruckskraft dar, aber diese Zündkraft zersplitterte in Sprunghaftigkeit und Formenarmut, ohne die Gruppe wirklich zu bereichern.

So blieben diese vier jeweilen nur für kurze Zeiten innerlich gemeinsam. In langen Zwischenzeiten lebten sie gegeneinander oder nebeneinander her.

In Ergänzung des Gruppenlebens muss die Haltung der Knabenabteilung jener Zeit geschildert werden. Unter den 8 Buben, welche während 6 Monaten mit den obigen Mädchen zusammen die Bk. besuchten, ist Nr. 4 der männliche Gegenspieler von Md. Nr. 3. Ruhig, gleichmütig, mit kindlichen Interessen suchte er in Schulzeit und Pause Arbeits- und Spielkameraden, die nichts verdarben und spontan mitmachten. Es folgten ihm hierin höchstens Nr. 5 und 8. Nr. 5 gab die Anregungen, Nr. 4 und 8 führten sie aus. Manchmal liess sich noch Nr. 6 herbei. Jedoch nicht regelmässig, da er mit seinem jähzornigen Temperament sehr häufig nebenaus haute und dann niemand mehr mit ihm umgehen wollte. Nr. 7 lebte nebenaus. Er fand weder Zugang zu den Mitkameradinnen noch Mitkameraden, fiel also als Gruppenkamerad aus dem Rahmen. Die andern Knaben lehnten ihn bei Spielversuchen immer bald wieder ab. Er hatte in ihrem Sinne weder Mut noch Geschicklichkeit. Es blieben noch die Knaben Nr. 9, 11 und 12. Sie versuchten, angefeuert von Nr. 12, so etwas wie eine Nebenregierung aufzurichten, das heisst eine Wand herzustellen, an welcher die Anordnungen der Lehrerin abprallten. Oder ein Echo einzurichten, das die leise gemurmelten Widerworte der Nr. 12 verstärkte und für die Klasse vernehmbar machte. Konnte

durch geschickte Beeinflussung der Knabe 12 vereinsamt gehalten werden, so dass ihm die stärkende Zustimmung von 11 und 9 fehlte, dann war sein Gruppeneinfluss nicht gross. Flogen ihm jedoch die wandelbaren Gefühle von 11 zu oder halfen ihm die wilden Energien des Knaben 9, so brauchte es äusserster Geschicklichkeit, damit ihm die Gruppe als Ganzes nicht verfiele und Arbeit und Spiel verunmöglicht würde.

Die Mädchen hielten sich bis auf Nr. 10 solchen Einflussversuchen des Knaben 12 fern. Sie lebten ihrem eigenen Kreis. Ueber gelegentliches Zusammenspielen, Helfen bei Schularbeiten, Necken und einigen tätlichen und wortreichen Streitigkeiten kam das Gemeinschaftsleben zwischen Knaben und Mädchen nicht hinaus. Nr. 10 freilich machte hier eine Ausnahme. Sie gab Anlass zu sexuellen Spielereien, zu Gesprächen und Zoten, die hauptsächlich von den Knaben 9, 11 und 12 und hin und wieder vom Md. Nr. 2 betätigt und gesprochen wurden.

Unter den 8 Knaben des ersten Bk.-Halbjahres sind also die wichtigsten Gruppenelemente bis auf eines vorhanden. Da ist der häufig selbständig gestaltende Gruppenleiter mit Anregungen und einiger Ausdauer (Nr. 5); da ist ferner der ausgeglichene gutmütige und etwa hilfsbereite Kamerad (Nr. 4); in Nr. 8 fand sich der körperlich behinderte Schwache hinzu, welcher die guten Kräfte des Helfens auslöst, ohne selber missformt zu werden. Den wechselnden Affektmenschen stellt Nr. 6 dar. Je nach Stimmung nimmt er teil oder zerstört. Als Aussenseiter und Alleingänger befindet sich Kn. Nr. 7 im gleichen Raum. Einordnungsschwierig sind die Knaben Nr. 9, 11, 12 dann, wenn sie ihre ausdrucksreichen Zeiten durchleben. Nr. 11 in erster Linie als krakeelender Mitläufer; Nr. 12 als Anführer mit negativem Vorzeichen und Nr. 9 als ein Knabe, der im Grunde nach viel kühneren Unsternen greifen möchte und jetzt teils aus Langeweile Nr. 12 folgt, teils den Ton des Trios angibt, teils in sich brütet. — Es fehlt jene wichtige Gruppengestalt unter den eben Typisierten, die man den Spezialanreger nennen könnte. Knabe Nr. 67 zum Beispiel wusste in Worten wenig zu sagen. Aber seine Basteleien fanden immer aufmerksame Betrachter und Nachahmer. Auf diesem Gebiet der Handfertigkeit nahm man den in sich gekehrten Buben 67 als Vorbild. Eine ähnliche Rolle spielte Nr. 45 durch seine Fähigkeit, mit den Kasperli-Figuren glänzend umgehen zu können. Ohne weiteres überliess seine Klassengruppe den Platz hinter dem Vorhang ihm und seinen Puppen. Sie wussten, dass dann eine lustige Viertelstunde bevorstand. — Unter den zahlreichen Turngrössen dieses Jahrzehnts sei nur Nr. 119 genannt. Er zeigte seine Künste, wo immer ein Plätzlein Boden frei lag. Purzelbäume, Handstände, Räder, Luftschwünge usw. folgten sich in mühelosem Tempo und luden die Mitschüler zum Bewundern und zum Nachahmen ein.

Die Leistungen auf dem Gebiet der Sprache, des Rechnens, der Heimatkunde vermochten lange nicht im gleichen Masse ihre Träger in den Mittelpunkt des Interesses zu heben. Diese Grössen hatten sich beinahe in dieselbe Reihe zu stellen wie das allgemeine Klassenvolk; sie waren und blieben schlichte Gruppenmitglieder ohne den Strahlenkranz eines Ersten!

Diese verschiedenen Mitgestalter und -glieder formten das Gruppenleben der Bk. Wie es sich in einzelnen Lagen entwickelte, wie

es ruhig oder flammend, harmonisch oder zerrissen verlief, davon wird im Zusammenhang mit Erziehung und Unterricht noch zu berichten sein. Hier sei noch einer Form Erwähnung getan, die hin und wieder Anlass gibt zu besonderem Erschrecken und zu besonderen Massnahmen. Es ist die sexuell gefärbte Gemeinsamkeit. Dass sie nicht häufiger in der Bk. in Erscheinung trat, liegt zum Teil an der Altersstufe der Kinder. Sie sind nicht mehr jung und noch nicht alt genug, um diesen Zug ausgeprägter zu tragen. Wenn er sich zeigte, so nahm er seinen Ursprung in besonders primitiven Knaben und Mädchen oder in jenen Kindern, die durch ihre häusliche Atmosphäre und weitere Erlebnisse geschlechtlich älter lebten als ihren Jahren zukam.

Md. *Nr. 10* — als eines der primitivsten Kinder — scheute vor Entblössungen nicht zurück. Dass sich Zuschauer in Menge einfanden, ist nicht verwunderlich. Nr. 10 sonnte sich gewissermassen in all diesen Blicken. Kn. Nr. 9 und 15 waren die ersten, die aufmerksam wurden. Sie hatten offenbar die Blicke hierfür bereits geschärft. — In einer späteren Klassengruppe ging das Zeichnen «grusiger» Dinge um. Es betraf die bekannten Kinderzeichnungen, wie man sie hin und wieder in Abtritten, an Hausmauern, auf Trottoiren usw. findet. Sie wurden von Kn. Nr. 26 und 28 meistens einem bestimmten Mädchen (Nr. 32) hingehalten. Dieses Mädchen stand ihnen ausgesprochen zweigeteilt gegenüber, teils betrachtete es sie mit Lust, teils äusserte es Erschrecken und Abwehr. Nr. 32 fiel durch eine grosse, schlanke Gestalt und gleitende Bewegungen auf. Sie lockte gewissermassen; war sie aber in Gefahr, so ging ein Schreien und Heulen um Hilfe los, dass man erschreckt herbeirannte. In einem solchen Augenblick kam es vor — als übrigens ganz einzig dastehendes Ereignis —, dass einer der triebhaftesten Knaben das Mädchen anpisste. Er muss sich in einem Zustande von Erregung befunden haben, der ihn die Umgebung vollständig vergessen liess.

Durch erweitertes Wissen um sexuelle Dinge errangen sich einige Knaben und Mädchen auch eine Sonderstellung innerhalb ihrer Abteilung. Solches Wissen konnte man natürlich nicht für sich behalten. Es wurden nächste Freundinnen und Freunde ausgesucht, denen man es zutuschelte. Aber es lief bald von Ohr zu Ohr und verlor sich auch wieder.

Md. *Nr. 121*, eine ähnlich aufgeschossene Gestalt wie Md. Nr. 32, vermochte in ihrer Klasse eine beinahe gleiche Atmosphäre zu erzeugen wie es 6 Jahre früher der Fall gewesen war. Man tanzte um sie herum, man umringte sie, man zielte in Gebärden, Zeichnungen, Worten und Modellierversuchen ins Gebiet der Sexualität und hatte irgendwie erfasst, dass dieses Mädchen solches verstehe und wünsche. Es waren vor allem drei Knaben die Anführer in diesem Spiel. Md. Nr. 121 verhielt sich je nach Stimmung freundlich oder abweisend zu ihnen und daraus folgten dann die «Werbungen» oder sie unterblieben. Dieses Mädchen ist das einzige, das während der Bk.-Zeit zusammen mit Md. Nr. 107, einem vagabundierenden Mann in städtischen Anlagen auflauerte, sich an ihn heranmachte und ihn nachher vor der Polizei der «Sauereien» bezichtigte.

## Vom Einzelleben.

Nun wenden wir den Blick intensiver noch dem einzelnen Kinde zu, wie es der ersten Aufgabe der Bk. entspricht. Eine vollständige Schilderung aller 146 Zöglinge kann raumeshalber nicht stattfinden. Wir begnügen uns, aus dem reichen Aktenmaterial charakteristische Persönlichkeiten herauszuheben und nach ihren Hauptlinien zu umreissen.

### Die Einseitigen, oft Geistesschwachen

bilden eine Schar von 42 Zöglingen, 33 Knaben und 9 Mädchen (Tabelle II, Seite 144). Sie haben zum Teil nie, zum Teil ein- und zweimal eine Klasse wiederholen müssen. Beinahe ein Drittel von ihnen wurden nach der Bk. in eine Spezialklasse versetzt, jedoch kommen auch 3 Schulabschlüsse in der Sekundarschule vor. Der Besuch in dieser Schule dauerte freilich nur ein Jahr. Die Ergebnisse der Intelligenzprüfung (Binet-Terman), kurz zusammengefasst im Intelligenz-Quotienten (I.Q) halten sich zwischen 65 und 102 [4]). Nach Rossolimo haben, soweit dieser Versuch ausgeführt wurde, vier Kinder ein durchschnittlich befriedigendes, 22 Kinder ein unterdurchschnittliches Ergebnis erreicht. 10 Kinder sind nach ihrer Körpergeschicklichkeit normal begabt, vier sind überbegabt und 25 bleiben unter einer befriedigenden Grenze.

Eine der erfreulichsten Mädchengestalten dieser Gruppe und der Bk.-Zöglinge des ersten Jahrzehntes überhaupt ist Md. *Nr. 21.*

*Lucie* (so nennen wir Md. Nr. 21) ist 1916 geboren, aus wirtschaftlich geordneten Verhältnissen stammend. Sie kam ohne erbliche Belastung als Frühgeburt mit 8 Monaten zur Welt, war zart und klein und bereitete zunächst Schwierigkeiten der Ernährung. Als Kleinkind fiel sie durch Teilnahmslosigkeit und anhaltendes Schreien auf. Die Sprachentwicklung verzögerte sich. Erst mit 6 Jahren redete Lucie einigermassen verständlich. Gehen, Zahnen, die Reinlichkeitsgewöhnung, dies alles entwickelte sich nur wenig verzögert. An Krankheiten hatte Lucie vor dem Eintritt in die Bk. durchgemacht: Rachitis, Masern, Keuchhusten und Darmstörungen. Es zeigte sich eine Neigung zu Hautausschlägen.

Das Mädchen wurde um ein Jahr vom Schulbesuch dispensiert. Es fand für ein halbes Jahr Aufnahme im Kindergarten. In der dritten Volksschulklasse sass es während zweier Jahre. Gegen Ende dieser Zeit musste es sich einer Beobachtung im kantonalen Kinderhause zur Stephansburg unterziehen. Der von dort kommende ärztliche Bericht spricht von Lucie als von einem verzärtelten, schwachbegabten Kinde. Viele seiner Leistungen seien stark von affektiven Störungen beeinflusst und daher minderen Grades, ohne es nach den Kräften des Mädchens sein zu müssen. Dies fiel besonders in den Körperübungen auf. Eltern und Aerzte wünschten die Versetzung Lucies in die Bk.

---

[4]) 65—102 bedeutet, dass die Intelligenz sich hält zwischen Geistesschwachheit und normaler Durchschnittshöhe.

In deren 4. Kl. sass also Lucie als ein gesundes, grosses, kräftig entwickeltes Mädchen, das seinen Mitschülern im Alter um 2 Jahre voraus war. Am auffälligsten benahm sich das Mädchen in den selbständigen Arbeiten. Waren es Aufsätze, sprachliche Umarbeitungen usw., immer sass Lucie schweigend da, machte keinen Versuch, anzufangen, fragte nicht um Hilfe, erschien wie von Schrecken gelähmt. Wurde ihr die Aufgabe Stück um Stück noch einmal erklärt, so versuchte sie die Lösung. Es geschah äusserst zaghaft. Lucie wollte bei jedem zu schreibenden Satz versichert sein, dass er auch richtig sei. Erst nachdem die Lehrerin dies bestätigt hatte, wurde er notiert. Aufgaben, die mehr mechanischer Natur waren, bewältigte das Kind sorgfältig und ohne Hilfe. Im Rechnen machte das Behalten der Zahlen grosse Mühe. Lucie benahm sich auch hier wie gesperrt. Versuche über unmittelbares Behalten ergaben eine geringe Gedächtnisweite. Die schriftlichen Rechnungen gingen fliessend dann vonstatten, wenn Lucie die Operationsart begriffen hatte und sie keine besonderen Nachdenklichkeiten enthielten. Das Verhalten des Mädchens im allgemeinen konnte als stille Angepasstheit bezeichnet werden. Für die Gruppe wurde es nicht anregend, aber es störte auch nicht gross, zog sich viel eher an den Rand der Klasse und blieb oft allein mit der Lehrerin. Erlebnisse von daheim und anderswo wurden dann gerne berichtet. Manchmal wagte sich ein zärtliches Anlehnungsbedürfnis scheu hervor. Selten hat ein Mädchen in der Bk. die Rücksichtnahme der Klassenkameraden so herausgelockt, wie Lucie es durch ihre zurückhaltende Art tat. Wenn sie sich sicher fühlte, spielte sie freilich auch fröhlich mit.

Die systematische Untersuchung der Intelligenz ergab zwischen wirklichem Alter und Intelligenzalter einen Unterschied von einem Jahr (I. Q. 89). Konnten Unterschiede und Aehnlichkeiten bei anschaulich gegebenen Dingen noch mit einiger Schärfe gefunden werden, so versagte die geistige Tätigkeit bei der Erklärung von Begriffen. Es war Lucie nicht möglich, einfache Schlüsse zu ziehen, naheliegende Beziehungen aufzufinden.

Affektiv zeigte sich das Mädchen oftmals nicht frei. Es empfand seine intellektuellen Versager mit tiefer Scham. Manchmal kamen dann Erregungszustände hervor: hastiges Reden, wildes Gestikulieren. Zu andern Zeiten konnte Lucie den Kopf ängstlich-trotzig im Arm verbergen und auf diese Weise längere Zeit ausharren. Diese Reaktion zeigte sich vielfach im Turnen, wenn die gewandteren Kameraden sie überholten. Dann blieb jeder Versuch, doch noch zu probieren, aus.

Das häusliche Milieu erzog das Mädchen zu Beginn der Bk.-Zeit allzuviel. Neben der genauen Ueberwachung der Hausaufgaben suchte es Lucie zu fördern durch Lektüre, Gespräche, Gemeinschaftsspiele, durch häusliche Arbeiten und besondere weibliche Handarbeiten — alles dieses in einem zu grossen Umfange. Die Körperpflege liess nichts zu wünschen übrig; in Kleidung, Nahrung, Wohnung bestand nichts Fehlerhaftes. Nach und nach konnten durch Aussprachen, Hinweise und Beispiele die allzu straffen Beanspruchungen gemässigt werden. Lucie gegenüber wurde mehr Geduld und stilles Mitgehen angewendet, das treibhausartige Füttern fiel aus. Die jüngere Schwester, ein normal intelligentes Kind, verlor ihre Stellung als immerwährende Bezugsperson. Man anerkannte schliesslich auch die guten Seiten Lucies und hatte sich damit abgefunden, die Bildungsziele für dieses Mädchen nicht beliebig hoch stecken zu können. Einzig

der Vater konnte seine Verzärtelung nicht ganz unterdrücken. Lucie war eben seine ganz besondere Tochter und man musste es ihr zeigen.

Am Schlusse des Jahres, welches Lucie in der Bk. zubrachte, war die schulneurotische Reaktion überwunden. Lucie stand ihren Arbeitsleistungen unbefangen gegenüber. Sie fragte von sich aus um Rat. Sie wagte sich in die wilden Spiele der Klasse hinein. Der Intelligenzmangel freilich konnte nicht aufgeholt werden. Doch musste ein Versuch in einer Normalklasse unbedingt gewagt werden.

Arzt und Lehrerin der Bk. beantragten daher im Einverständnis mit den Eltern Lucies Uebertritt in eine 5. Normalklasse.

Nach der 5. und 6. Klasse besuchte das Mädchen mit einem gewissen Erfolg noch die erste Sekundarklasse, um sich dann im elterlichen Haushalt und Garten zu betätigen. Bald wurde von der rührigen Mutter eine neue Ausbildungsgelegenheit gesucht. Lucie folgte den Stunden der Haustöchterklasse an der Gewerbeschule.

Stolz breitete sie während eines Besuches bei ihrer einstigen Lehrerin aus der Bk. einige fertiggestellte Handarbeiten aus: feine, sauber gearbeitete Wäsche, Bettanzüge und eine Bluse, die gerade in Arbeit war. Dazu erzählte sie jung und frisch, wie es in den Stunden zugehe; wie Deutsch immer noch ihr liebstes Fach sei, weil sie eben gerne lese. Was für einen Beruf sie wählen werde? Etwas mit kleinen Kindern! Das klang so überzeugend und bestimmt, dass man an diesem Ziele nicht mehr zweifeln konnte.

Lucie fühlte sich glücklich, dass die Eltern ihr halfen, wo sie konnten, um zur geliebten Arbeit zu kommen. Kameradinnen schienen ihr nicht sehr zu fehlen. Sie hatte ja eine Schwester — freilich kenne sie ein junges Mädchen etwas näher. Sie beide führten gelegentlich Spaziergänge aus. Ihre Gespräche drehten sich hauptsächlich um Kleidermode. Die junge Bekannte erlerne das Damenschneidern und gebe ihr manchen guten Rat für das Selbstanfertigen der Garderobe.

Daneben führte Lucie einen lustigen Briefwechsel mit fernen Mädchen, deren Adresse sie aus Mädchenzeitschriften erlesen hatte; denn Lucie studierte diese Blätter von Anfang bis zum Inseratenteil mit Eifer. Die Familie war immer noch ihr Hauptbeziehungsgebiet in allen Bereichen. Man rieb sich an der Schwester oder man lachte mit ihr. Man gehorchte der Mutter und vertrat sie in der Küche. Man verwöhnte den Vater und freute sich, wenn man mit ihm allein wandern konnte. — Die nächste Bildungsstation verlebte Lucie in einer Pension in der Ostschweiz. Von einem Aufenthalt in der welschen Gegend hatte man abgesehen. Man fürchtete sich mit Recht vor der Unmöglichkeit einer guten Verständigung und den Gefahren, die aus einer Vereinsamung entstehen konnten. Richtige Jungmädchenbriefe und -karten voller Naturschwärmerei, wenn auch in einem sehr knappen Stile, kamen an. Lucie teilte in jedem Briefe mit, das Schönste am ganzen Aufenthalt seien die beiden kleinen Kinder der Hausdame. Sie hingen an ihr mehr fast als an der Mutter. Sie liessen sich am liebsten von Lucie ins Bett bringen und riefen schon vormittags nach ihr, so dass man sie mit einigem Zwang vom Unterrichtszimmer fernhalten musste, wo Lucie Rechnen, Deutsch und Französisch trieb.

Zum Glück fand sich bald nach dem Pensionsjahr Gelegenheit, in einem Säuglingsheim eine Lehre in Kleinkinderpflege zu absolvieren. Lucie schrieb,

es sei streng, und notierte gewissenhaft die täglichen Arbeitszeiten. Aber es sei auch schön! Die vielen Säuglinge und Kleinkinder, die sie täglich um sich habe, machten sie glücklich. Ihre grosse Pflichttreue und die Fähigkeit, den Zugang zu den Kleinen sofort und natürlich zu finden, wurden von den Lehrschwestern erkannt. Lucie gab sich auch in den theoretischen Fächern jede erdenkliche Mühe. Bei einem Besuche seufzte sie: «Wenn ich nur die fremden Namen aus der Heilkunde behalten könnte! Ich übe sie; ich lerne an ihnen herum und immer vergesse ich sie wieder, wenn der Doktor nach ihnen fragt!» Und leider stolperte sie im Schlussexamen an diesen Namen. Sie erhielt nicht das Diplom einer Säuglingsschwester, sondern nur dasjenige eines Kinderfräuleins.

Lucie liess sich deswegen keine grauen Haare wachsen. Sie sprang gewissermassen mit lachendem Gesicht und beiden Füssen zugleich in die praktische Arbeit bei einem schlecht essenden Kinde, hatte in dieser Aushilfsstelle Erfolg und fand gleich eine Arbeit grösseren Ausmasses, der sie sich noch heute, nach mehreren Monaten, gut gewachsen zeigt. Lucie ist in dieser Stelle zum ersten Male weit von daheim fort. Sie berichtet in alter frohgemuter Weise von sich und über die beiden Pfleglinge. Offenbar kann sie sich in dieser fremden Arbeitsumgebung auch menschlich wohl und gut anpassen.

Zu Lucies bisherigem Lebenslauf ist zu sagen: Dieses Mädchen hat trotz seiner Behinderung durch die bestehende Geistesschwäche sein Ziel klar erreicht, ein Ziel, das die wenigsten seiner Art je fassen können. Vor allem ist dieser Erfolg der Eindeutigkeit von Lucies Interessen zu verdanken; dabei hat sie sich in selten günstiger Weise auf die Mithilfe ihrer Familie verlassen können. Dank sehr guter Charaktereigenschaften konnte sie den Mangel an geistigem Ueberblick wettmachen in praktischer Hilfeleistung und natürlicher Anpassungsfähigkeit. Lucie wohnt eine ursprüngliche Begeisterungsfähigkeit inne. Sie fühlt sich angesprochen, wo immer ein Mensch ihr freundlich entgegenkommt. Daneben haben die Eltern einen guten Mädchenstolz in ihr gepflegt, so dass sie vor übereiligem Vertrauen und dessen verderblichen Auswirkungen gefeit ist. Erotische Bedürfnisse haben bis jetzt keine wichtige Rolle gespielt. Ein jung-harmloser Briefwechsel mit einem ausländischen Vetter vermochte diese Seite Lucies zu binden. Eine erstaunliche Anhänglichkeit hat sie der einstigen Bk.-Lehrerin bewahrt. Ihre Briefe berühren keine tiefschürfenden Probleme. Sie behandeln in fehlerloser, einfacher Weise die Dinge des Alltags und berichten immer wieder von den Kindern und von Blumen — den beiden lebenswichtigen Interessen der Zwanzigjährigen.

Was hat die Bk. und der Aufenthalt Lucies in dieser Abteilung genützt? Diese Frage kann nur eine solche nach dem wahrscheinlichen Einfluss sein. Vielleicht darf sie im tiefsten Sinne überhaupt nicht gestellt werden, denn sie legt an geistige Beeinflussung einen Maßstab an, der ihr nicht gerecht wird. Auch ist der hier ausschlaggebende Gegenbeweis nicht zu erbringen. Man kann die Entwicklung Lucies nicht wiederholen und dabei die Bk.-Zeit ausschalten.

Jedoch stehen wir unserer Bk.-Arbeit immer wieder ausgesprochen kritisch gegenüber und können nicht umhin, Erwägungen, die in der Richtung des Einflusses der Bk. ihres Veränderungsvermögens gehen, anzustellen. Lucies Anhänglichkeit während beinahe 10 Jahren darf wohl als Beweis einer fördernden Kraft von seiten der Bk. angesehen werden. Ihre Eltern, so bedenkend sie zu-

nächst dem Besuch der Sonderabteilung gegenüberstanden, haben sich nicht abhalten lassen, Lucie in ihrer Beziehung zur Bk.-Lehrerin zu unterstützen. Es ist eine Art Lebensbezug entstanden, der aus Lucies Entwicklung nicht wegzudenken ist. Die kleine Abteilung bot günstigere Bedingungen zur Pflege eines solchen Bezuges, der Lucie in ihrem Selbstvertrauen festigte und nach aussen aktiver machte. Die weitere Entwicklung des Mädchens hat gezeigt, dass die Anschlussfreudigkeit nicht stark ist; um so notwendiger erwies sich daher jede ausserfamiliäre Bindung. Sie trug bei zur Selbständigkeit und Erfahrungsweite. Lucie, der man in den Kinderjahren eine Trennung namentlich vom Vater nicht hätte antun dürfen, besitzt nun Eigenkraft genug, um unter fremden Menschen zu arbeiten und sich froh zu fühlen. Es genügen gedankliche, briefliche und dingliche Sendungen — Lucie beschenkt die Ihren mit Bergblumen! — an die Menschen der Heimat.

Die übrigen acht Mädchen dieser Gruppe können den Vergleich mit Lucie nicht leicht aushalten. Sie kommen alle aus psychisch belasteten Familien. Es kommen vor: Charakteranomalien, Alkoholismus, Haltlosigkeit, Suicid, Geistesschwäche. Die Mehrzahl der häuslichen Umgebungen hält sich an die grundlegenden Forderungen in pflegerischer und erzieherischer Richtung und erfüllt sie.

Ungünstig stellt sich die Familie zu Md. *Nr. 145* ein. Das Mädchen verursacht Mehrarbeit durch ein starkes Bettnässen und ist ungeschickt im häuslichen Helfen. Am besten lebte es nicht! Oder Familie *Nr. 80*. Hier bringt die ältere Schwester eine Reihe Liebhaber nach und nach ins Haus vor die erstaunten Augen der Geschwister und namentlich des Mädchens Nr. 80, das in der Vorpubertät steht. Ist es ein Wunder, wenn solche Erlebnisse, verbunden mit einer allgemeinen Lockerung der Familienbande, die Interessen desselben von der Arbeit und deren Zeiteinteilung ablenken? Lügen, Schwänzen sind nur die äusseren Zeichen einer ungünstigen seelischen Verfassung. In der Bk.-Zeit fühlen sich die Erwachsenen dieser Familie gewissermassen unter Aufsicht. Es kommt wieder eine gewisse Ordnung in äusserer und innerer Beziehung zustande. Das Mädchen 80 reagiert darauf im gleichen Sinne. Nach einer mehrmonatigen Bewährung verlässt es die Bk. In der Folgezeit kommen aus den Normalklassen günstige Berichte. In der gegenwärtigen Lehre als Coiffeuse hält es sich gut.

Innerhalb der Bk. liessen sich nur Md. Nr. 25 und 62 recht mühsam an. Nr. 25 ist ein erregtes, geistesschwaches Mädchen. Es fiel ihm schwer, den fortschreitenden Anforderungen der Bk. zu genügen. Selbst Individualnachhilfe förderte es nicht sehr. Die Fortsetzung der Schulung innerhalb der Spezialklassen war nicht zu umgehen. Jetzt betätigt sich dieses Mädchen in der Küche eines grösseren Hotels als Abwaschmädchen und findet alles, was es erlebt und

arbeitet, «glatt». Zum Glück hat es eine verantwortungsbereite Mutter, die einen guten Kontakt zu ihm pflegt und evtl. Gefahren den Riegel zu stossen bereit ist.

Md. Nr. 62, es möge *Luise* heissen, ist überaus langsam, träge, weich, unzuverlässig. Luise kann alle Abmachungen, Ordnungen und Aufträge vergessen, sich in Spazierengehen und Blumenpflücken verlieren. Sie schwänzt die Schule und bleibt auf den Heimwegen stundenlang abseits. Eine gute Zusammenarbeit mit den sehr vernünftigen Eltern hat solches Tun eindämmen können. Luise, welche die Bk. drei Jahre lang besuchte, hat in den zwei letzten Klassen den Unterricht nicht mehr versäumt. Die Lernlust ist zu Anfang klein gewesen — ach! wozu diese Bemühungen, wenn man es doch viel bequemer haben kann, indem man seinen natürlichen Trieben des Ausruhens, des Vorsichhindämmerns nachgibt? Mit dem 13. Jahre ist eine günstige Aenderung insofern eingetreten, als Luise nun selber Beiträge liefert, die Zeit zusammennimmt und ohne die üblichen häufigen Aufmunterungen arbeitet, freilich immer noch um einige Grade langsamer als die langsamsten Mitschüler. Zur Pausenzeit ist das Mädchen meistens im Mittelpunkt des Interesses gestanden, denn aus vollen Händen teilt Luise Nüsse, Obst, Brot, Kuchen aus. Häufig bleibt ihr selbst gar nichts mehr. «'s macht nüd», sagt sie, wenn sie sieht, wie die Bk.-Lehrerin den Kopf schüttelt. Nun tut Fasten dem viel zu gewichtigen Körper freilich nur gut. Aber die Persönlichkeit, die sich auch gar nicht durchzusetzen vermag? Die sich alles abbetteln lässt? — Lebenslängliche Führung, das ist es, was Luise benötigt. Dies zeigt sich schon ganz ausgeprägt bei der Dreizehnjährigen und wird bestätigt von der nun Sechzehnjährigen, die daheim in Haushalt und Garten mithilft.

Keines von allen Mädchen dieser Gruppe ist der Bk.Lehrerin ganz aus den Augen entglitten. Es zeigt sich, dass sie eine freundliche Anhänglichkeit in ihren einfachen Gemütern ganz selbstverständlich zu bewahren verstehen.

Und die Knaben? Es sind ihrer 33, die teils als allgemein geistesschwach, teils als einseitig schwach bezeichnet werden müssen. Unter den ersteren sei Knabe Nr. 43 geschildert. Er hat dreimal eine Schulklasse wiederholt, was aus seinen besonderen Umständen erklärlich ist.

Kn. Nr. 43 ist der Sohn eines italienischen Handlangers und einer deutschschweizerischen Ziegeleiarbeiterin. Er möge *Italo* heissen. Seine erste Schulzeit verbrachte er in Italien, dann kam er nach Zürich und wurde der Italienerklasse zugewiesen. Zufolge seiner ganz schlechten Sprachkenntnisse musste er immer wieder — im ganzen also dreimal — seine Schulklassen wiederholen. Seine Anmeldung in die Bk. erfolgte, weil er ein chronischer Schulschwänzer sei. Der Knabe wisse keine annehmbaren Gründe hierfür anzugeben.

Ueber die Vorgeschichte der Familie gibt der ärztliche Teil des Aufnahmebogens bekannt, dass väterlicherseits angeblich keine Belastung bestehe. Mütterlicherseits kommen Trunksucht und Geistesschwachheit vor.

Die frühe Entwicklung des Knaben: Italo ist das 8. von 9 Kindern. In der motorischen Entwicklung, der Sprache, der Reinlichkeitsgewöhnung ist nichts

Nachteiliges aus der Kleinkindzeit bekannt. Der Knabe nässte später von neuem das Bett. Mit 6 Jahren wurde er zu Verwandten nach Italien gebracht, wo er zwei Jahre verblieb. Wegen unrichtiger Erziehung nahm man ihn wieder nach Hause.

Das häusliche Milieu ist sehr einfach. Beide Eltern sind täglich viele Stunden der Arbeit wegen ausser Hause. Der Vater macht häufig Krankheitsurlaub. So z. B. während der Bk.-Zeit des Knaben. Er führte während 14 Monaten fünf Schulbesuche aus, um sich nach dem Verhalten des Sohnes zu erkundigen. Die Mutter, eine sehr einfache und nicht handgeschickte Frau, trug neben der Verdienstarbeit den grossen Haushalt. Ihr zur Seite standen einige ältere Töchter. Italo war während der Bk.-Zeit im Tagesheim versorgt. Zu Hause fehlte es ihm an Platz. Er besass kein eigenes Bett; er teilte es mit seinem jüngeren Bruder. Was an Platz und Ordnung innerhalb der Wohnung abging, das ersetzte bei gutem Wetter die freie Lage des Miethauses nahe an den Abhängen des Uetliberges. Hier in den Wäldern, an den Bächen hielt sich der Knabe mit Vorliebe auf. Hier bastelte er einfachste Spielzeugdinge; hier beherrschte er Land und jüngere Kinder. Daheim wollten sie wenig genug von ihm. Es genügte, wenn er während des Sommers Holz sammelte. Andere Obliegenheiten fielen ihm nicht zu. Wozu hatte er ältere Geschwister und Eltern, die gerne Besorgungen machen? — Erst durch die Klagen aus der Schule, die schliesslich zur Versetzung in die Bk. führten, wurde der Erzieherwille der Eltern, namentlich des Vaters, geweckt. Italo rückte wieder in den Blickpunkt der Erwachsenen und dies vermochte neben anderen Faktoren die Lebenshaltung des Knaben zu verändern.

In der Kleidung fiel Italo durch Reinlichkeit und Geschmack auf. Die Eltern folgten dem Rate der Bk.-Lehrerin und gaben Italo in die Ferienkolonie. Er verhielt sich während dieser Wochen ausgezeichnet. Einige Anleitungen, wie Italo mehr zur Mithilfe herangezogen werden sollte, wurden daheim befolgt. Man konnte auch hier von guter Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrerin sprechen.

In der Bk.: Italo entwickelt einen geradezu erstaunlichen Fleiss. Selten ist einem ein derart überfleissiger Schüler in der Bk. begegnet. Es ist, wie wenn er durch Quantität die Qualität ersetzen müsste. Während des mündlichen Unterrichtes herrscht bei Italo eine musterhafte Stille. Er spielt nicht; er fragt nicht; er fegt nicht herum. Hin und wieder meldet er sich schüchtern zum Wort. Er wird gleich zündrot, wenn an diesem Worte ein Fehler zu entdecken ist. Seine schriftlichen Arbeiten zeigt er zögernd; er ist sich der inhaltlichen Unzulänglichkeiten halb bewusst. Ueber den Stoff der 5. Klasse kommt er nicht hinaus. Sie bleibt vorläufig die Grenze nach achtjährigem Schulbesuch. Trotz der unermüdlichen Willfährigkeit gestatten die Anlagen seines Geistes ein Weiteres nicht. In der ausgesprochenen Feinfühligkeit, die Italo alle Beurteilungen seiner selbst gut registrieren lässt, besteht ein Dämpfer, der ein Weiterkommen auch erschwert. Alle Umerziehung ging darauf aus, Italos Widerstandskraft gegen menschliche Beurteilungen zu stärken. Er sollte nicht vor jedem etwas lauteren Wort fliehen! Er sollte berechtigte Kritik aushalten lernen. Sein Schwänzen hatte in dieser seiner Schwachheit seine Wurzeln, eine unzufriedene Stimme, eine Strafe — diese Erlebnisse waren für ihn vorher nicht verarbeitbar

— lieber wich er ihnen im Schwänzen aus auf eine instinktive und wenig bewusste Weise. Dafür konnte er eben keine Gründe angeben; es geschah beinahe zwanghaft! Aber Italo lernte standhalten. Er liess vom Schwänzen ab und verbesserte schliesslich in selbstverständlicher Weise seine fehlerhaften Arbeiten, ohne einen roten Kopf zu bekommen.

Die psychologischen Prüfungen zeigten, dass der Knabe Begriffe nicht erklären konnte. Er fand sich in gedachten Situationen nicht zurecht. Die Dinge mussten anschaulich vorliegen, er selbst musste zu ihnen ein ausgeglichenes affektives Verhältnis gewinnen, dann konnte er sich in ihren einfachen Verhältnissen zurechtfinden. Nach Rorschach wurde seine ausserordentliche Selbstempfindlichkeit bestätigt. Angstgefühle, Schrecken, Sperrungen, alles wogte in dieser Psyche hin und her, wenn neue Reize auftauchten. Aber er zeigte sich auch offen für Beihilfen und suchte solche zu erlangen.

Mit den Klassenkameraden vertrug sich Italo nach den ersten scheuen Wochen gut. Er wirkte als ausgleichendes Element, das sozusagen nie Streit bekam, weil es keine Stellung bezog, sich vielmehr auf die Seite machte, bevor ein Krach losging. Manchmal konnte er durch eine stille Geste entspannend wirken. Da er durch Fleiss und Betragen rühmlich hervorstach, fiel seine schlechte Verstandesart nicht allzu einseitig auf. Italo hatte nie unter dem Spott der Kameraden zu leiden; sie schätzten ihn eher wegen seiner Ausgeglichenheit.

Der Knabe trat am Ende der 5. Kl. aus der Bk. aus, damit war zugleich seine Schulzeit beendet. Er arbeitete hierauf ein Jahr bei einem Bauern in einem zürcherischen Dorfe. Von dorther kamen gute Nachrichten. Der Bursche verrichtete seine Pflichten in günstiger Weise. Mit gleichaltrigen Knaben knüpfte er Kameradschaften an. «Wir haben es glatt! Am Sonntag steigen wir auf die Lägern. Es gefällt mir gut.» Solch einfache Kartenmitteilungen zeugten vom frohen Leben des Burschen.

Nach einem Jahre kehrte Italo zu seinen Eltern zurück. Seither arbeitet er wie seine Mutter in den Ziegeleien. Einen Beruf hat er nicht erlernt. Er ist zufrieden mit seinem Zubringerdienst. Hin und wieder hat er die Bk.-Lehrerin besucht. In seinem Sonntagskleid sieht der Bursche recht eigentlich stattlich aus. Aber hinter seiner Zigarettengrosshanserei guckt der weiche, fleissige und stille Italo hervor, der aus angeborener Wohlanständigkeit keine Seitenpfade geht. Er wohnt immer noch bei den Eltern, gibt ihnen den grössten Teil seines Verdienstes ab und ist zufrieden mit einem Taschengeld für seine kleinen Liebhabereien.

Das Problem der Erotik, wenn es mit einer vorsichtigen Frage angetastet wurde, liess ihn stark erröten. Er gab keine Antwort — und antwortete doch!

Wieder muss zum Abschluss gefragt werden: was hat der Aufenthalt in der Bk. geleistet?

Italo fuhr, als er eintrat, in einem ganz ungünstigen Fahrwasser. Er hätte diese schlimme Richtung wahrscheinlich beibehalten, sie vielleicht vertieft. Das häusliche Milieu stand ihm vorerst nicht bei und die Schule erwies sich nicht wirksam genug für eine Verhaltensänderung ohne einen Klassenwechsel. In der kleinen Bk. fühlte sich Italo persönlich angeredet. Er erzielte auf dem Gebiete des Verhaltens Erfolge und auf demjenigen der Verstandesanforderungen zum mindesten keine krassen Niederlagen. Das Milieu wurde gleichsam wachgerüttelt in seinen erzieherischen Funktionen, als die Bk. einsetzte. Italo hat durch beide

Hilfen eine Verhaltensart gewonnen, die er seit Jahren nicht mehr verlassen hat. Eine ganz lose Beziehung zur Bk.-Lehrerin besteht noch. Italo hat als 22jähriger freiwillig einen Schulbesuch in der alten Klasse ausgeführt. In seiner einfachen und stillen Haltung wirkt der junge Mann zufrieden und ausgeglichen. Was kann man von einem Menschen in unseren Tagen Besseres sagen?

Unter den ausgesprochen einseitigen Schülern dieser Gruppe sei der Knabe Nr. 87 geschildert.

Kn. Nr. 87, nennen wir ihn *Jakob*, geb. 1921, lebt mit seinem Bruder bei seiner Mutter. Die Familie führt einen vom Vater getrennten Haushalt, ohne dass Jakob die Sachlage genau kennte. Sie hat sich eng an eine religiöse Sekte angeschlossen.

Die Einweisung in die Bk. geschah, weil Jakob sich immer um Mädchen herumdrücke, gerne Mädchenkleidungsstücke berühre und kleine Dinge entwende. Er wird ausserdem geschildert als zerstreut, flüchtig, träge, gleichgültig, unsicher, launenhaft, untätig, gerne allein seiend usw. In seinen schriftlichen Arbeiten zeige er besondere Schwächen. Er verdrehe Wortteile. Während er im Rechnen auf dem Stande der Klasse sich befinde.

Aus der Vorgeschichte der Familie ist Haltlosigkeit auf Vaters Seite bekannt. In der mütterlichen Linie kommen Geisteskrankheiten vor. Der jüngere Bruder des Knaben ist geistesschwach.

Jakob selber kam gross und kräftig zur Welt, litt dann aber an Verdauungsstörungen, lernte verspätet gehen und sprechen. Er formte erst mit 5 Jahren kleine Sätze. Nach Aussagen der Mutter bestehen daheim keine Schwierigkeiten erzieherischer Natur.

Ausser der Mutter kümmern sich noch deren Schwestern und die Vorsteher der religiösen Gemeinde, zu welcher die Familie gehört, um die Entwicklung des Knaben. Der Vater leistet wirtschaftliche Beihilfe, ohne persönlich Anteil zu nehmen. Die Mutter scheint sich mit dieser Lösung zufriedenzugeben. Sie zuckt die Achseln: Was kann man anderes machen? — und geht zur Tagesordnung über. Sie selbst ist eine eifrige Heimnäherin mit geschickten Händen und grossem Fleisse. Dabei ist sie froh, wenn sich die Knaben in der Wohnung ruhig verhalten und man von ihnen nicht gestört wird. Solange dies nicht der Fall ist, wird alles als günstig beurteilt. Jakob ist in Kleidung und Körperpflege sehr gut gehalten. Es fehlt ihm auch nicht an genügender Ernährung. Während der Knabe sich früher niemandem anschloss, hat er in der Bk.-Zeit einen Kameradenkreis gefunden, den er manchmal nach Hause bringt. Oft führt er mit diesen Buben eine Velofahrt aus. Die Mutter erkennt, dass Jakob eine Aenderung durchgemacht hat. Er sei ins Bubenhafte gewachsen. Sie findet solche Haltung zu laut und allzu disziplinlos. Leider hat sich ihr Maßstab hier als viel zu starr erwiesen. Es konnte ihr nicht begreiflich gemacht werden, dass solches Leben gesund und natürlich für Jakob sei. Sie nahm es seufzend schliesslich hin und stützte sich auf die Autorität ihrer Gemeinde, die Jakob normal und rechttuend fand. Dank dieser Autorität kam der Knabe auch in eine Sommerferienkolonie, wo er sich in gemischter Gesellschaft durchaus unauffällig verhielt. Jakob hatte also die Probe bestanden; seine Sexualität — wenn sie vielleicht gewisse Einseitigkeiten je gezeigt hatte — befand sich in gesunder Entwicklung.

In der Bk. fiel das Verhalten zu den Mädchen in keiner Weise als abnorm auf. Jakob ging mit ihnen um, wie es der Altersstufe entsprach. Auch im Verhalten zur Lehrerin war nichts Absonderliches zu bemerken. Er spielte, nachdem er sich in die neue Umgebung eingewöhnt hatte, leidenschaftlich Räuberlis, zeigte sich also ganz und gar von einer knabenhaften Seite. Hin und wieder gab er selbst kraftmeierische Bubenausdrücke zum besten, die man dem sonst wohlerzogenen Jakob nicht zugetraut hätte. Denn im grossen und ganzen benahm er sich angepasst und machte keine Disziplinschwierigkeiten.

Seine ungünstigen Gebiete sind die sprachlichen Leistungen in jeder Form. Tausendmal lieber und leichter nimmt Jakob den Bleistift zur Hand und skizziert eine Sache, die er erklären soll — wenn auch innerhalb gewisser weniger Formen und Linien —, als dass er sie mündlich oder schriftlich beschriebe in Worten und Sätzen. Es besteht Unsicherheit in der Aussprache von g und b und die Verwechslungen dieser Laute beim Schreiben sind häufig. Zwischen m und w pendelt er ebenfalls unsicher einher. Die Satzstellungen könnten von einem Fremdsprachler herrühren. Auf Grund solcher Sprachschwäche blieb nichts anderes übrig als vermehrte und individuelle Uebung, Uebung, Uebung. Sie erreichte, dass der Knabe nach der Bk.-Zeit in einer 6. Kl. und 7. Abschlussklasse mitkommen konnte.

Die psychologischen Versuche zeigen ihn in der Körpergeschicklichkeit verlangsamt und knapp normal. Nach Rossolimo vermochte sein guter Formensinn die Zusammensetzaufgaben recht zu bewältigen. In den sprachlichen Nummern versagte er. Interessanterweise erreichte er auch nach Binet-Terman ein Intelligenzalter von nur 108 gegenüber einem Lebensalter von 132 Monaten. Man musste auf das 8. Altersjahr zurückgehen, um einen Test zu finden, den er fehlerlos lösen konnte. Mit einem Intelligenzquotienten von 80 steht er in der Region der Geistesschwachheit. Nun ist aber zu bedenken, dass der Test nach Binet-Terman ein ausgesprochener «Sprachtest» ist, das heisst, wer auf diesem Gebiet Schwierigkeiten hat (Lesen, Verstehen, Erklären), der fällt mehr zurück, als er es müsste, wenn er andere Ausdrucksmittel als die sprachlichen benutzen dürfte.

Nach Rorschach nämlich liegt ein Formenprozent von 100 vor — der Knabe ist also logisch angepasst; er versteht richtig zu deuten! Dieser Test zeigt aber in deutlicher Weise, wie bei Jakob das starre Haften an einem einmal eingeschlagenen Verfahren seiner geistigen Beweglichkeit und seinem Lernvermögen hindernd im Wege ist. Er musste aufgelockert werden! Dies geschah in individuellen Besprechungen über Zeichnungen und Bilder. Sein Interesse an dieser Ausdrucksform half bei der geistigen und sprachlichen Verarbeitung und riss ihn über seine bisherigen Grenzen hinaus.

Aus den weiteren Schulklassen lauteten die Berichte günstig. So war den Nacharbeiten auf der schwachen Seite ein befriedigendes Ergebnis geworden. — Jedesmal, wenn Jakob persönlich angetroffen wurde, machte er den Eindruck eines gesunden und nicht weiter auffälligen Knaben. Nach Schulabschluss würde der Vater, ein Kaufmann, Jakob in seinem Laden beschäftigen.

Nicht allen Einseitigen konnte in dieser Weise nachgeholfen werden. Trotz Uebung und Nachdenken im Bereich des geschwäch-

ten Leistungsgebietes, trotz vielfältiger Versuche, es durch andere Fertigkeiten auszugleichen und die Hemmnisse, falls solche in pädagogisch-psychischer Reichweite waren, zu lösen — die Einseitigkeiten blieben hindernd bestehen — oder die Nachhilfe musste sich auf lange Schuljahre ausdehnen. So bei Kn. Nr. 113. Er plagte sich mit einer ausgesprochenen Rechenschwäche herum, während sein Intelligenzquotient in 100 die Normalität des Verstandes anzeigte; auch die Versuche nach Rossolimo und Oseretzky endigten mit einem durchschnittlichen Ergebnis. Es blieb nichts anderes übrig, als systematische tägliche Rechennachhilfe während der folgenden Schuljahre. Sie bestand im Wiederholen der grundlegenden Rechentätigkeiten und in der Uebung des jeweiligen Schulstoffes. In der Privatstundenarbeit fühlte sich Kn. 113 dem Rechnen gegenüber freier als im Klassenunterricht; sie zeitigte hin und wieder Erfolge, die innerhalb der Klasse nicht möglich waren. Dank angestrengten Arbeitens konnte Kn. 113 schliesslich doch in die Sekundarschule aufgenommen werden.

Die ausgesprochen und wenig erfolgreichen Einseitigen, welche bis jetzt in der Bk. sassen, erleiden das Schulschicksal der Klassenwiederholung. Wie sie sich im beruflichen Leben machen, hat die Erfahrung noch nicht gelehrt, da sie, mit Ausnahme von Kn. 87, noch schulpflichtig sind. Eine weitere Zahl Einseitiger, deren Berufslehre abgeschlossen ist — Menschen ausserhalb dem Bk.-Kreis — hat sich dann leistungsmässig bewährt, wenn sie die Berufe sorgfältig auswählte und das Ziel nicht zu hoch steckte [5]).

Von den 33 Knaben, die in diese Gruppe der Einseitigen, oft Geistesschwachen, gehören, sind 14 noch schulpflichtig. Ihrer drei, Kn. Nr. 103, 124, 137, entwickeln sich ungünstig. Sie nehmen in auffälliger Weise teil an Streichen, geben Anlass zu Disziplinschwierigkeiten innerhalb und ausserhalb der Schule. Es tritt ein Mangel an Arbeitsfreudigkeit zutage, trotzdem sie in dem für sie günstigen Schulmilieu der Spezialklassen untergebracht sind. Leider stimmt diese Entwicklung mit der Voraussage aus der Bk.-Zeit überein. Alle drei Milieus wirken sich verhängnisvoll aus, das eine in sachlich-personaler Beziehung verwöhnend, die beiden andern verwahrlosend. Aenderungen der Umgebung konnten nicht erreicht werden. — Unter den Schulentlassenen gibt ein Knabe (Kn. Nr. 29) Anlass zu Sorgen. Er versagte in einer Reihe von Lehren und Lehr-

---

[5]) So haben z. B. zwei junge Menschen, deren Sprachleistungen trotz Uebung sich nicht genügend hoben, Lehren als Damenschneiderin-Modezeichnerin und als Dekorateur durchgemacht, Gebiete, die ihnen besonders nahe lagen. Sie hatten Erfolg und füllen ihren Arbeitskreis wie denjenigen des persönlichen Lebens in erfreulicher Weise aus.

stellen, während seine Schuljahre nach der Bk-Zeit befriedigend verliefen. Geld und Alkohol gegenüber verfliegt seine Selbständigkeit; Würde und Pflicht werden vergessen.

Der Bursche wünschte nach den häufigen Fehlschlägen keine weitere Lehre anzufangen. Man solle ihn in dem bäuerlichen Betriebe schaffen lassen, in welchem er Arbeit gefunden hat. Er tut sie mürrisch, dumpf, aber sie wird geleistet ohne die zahlreichen Unterbrechungen durch Gelage, die früher vorkamen.

Ausser diesen 4 Burschen und jenem einen früher geschilderten Mädchen sind innerhalb der 42 jungen Menschen unserer Einseitigen keine weiteren wirklichen Sorgenkinder anzutreffen. Es sind vielfach verkappte, leichte Debile, die, vom Standpunkt der Bk. aus betrachtet, verhältnismässig einfach zu erkennen, zu behandeln und zu leiten sind. Sie erfordern Uebungsarbeit und Zeit, also einen Einsatz, der geleistet werden kann. Es wäre unrichtig, sie allesamt in die Spezialklasse zu versetzen. Ihre Weiterentwicklung rechtfertigt die in der Bk. getroffenen Entscheidungen.

## Die Zaghaften, oft Neurotischen

sind in Tabelle III (Seite 146) nach Schulschicksal und Ergebnissen der Testprüfungen zusammengefasst. Es sind 26 Kinder, 4 Mädchen und 22 Knaben. Von den 4 Mädchen haben 2 niemals und 2 je einmal eine Klasse wiederholt. Unter den Knaben sind 2 mit zweimaliger und 10 mit einmaliger Repetition einer Klasse. Ihrer 10 konnten ohne Aufenthalt von Klasse zu Klasse aufsteigen. Kein einziges dieser Kinder musste in die Spezialklasse übertreten. Bis jetzt haben ihrer drei in die Sekundarklassen gelangen können. Die Intelligenzquotienten liegen zwischen 83—105. Sie lassen sich deuten in: leichte Geistesschwachheit, normale Verstandeshaltung. Nach Rossolimo erreichen ihrer 10 die Durchschnittsgrenze nicht. Diejenigen, welche in der Körpergeschicklichkeit geprüft werden konnten, zeigen ein auffälliges Ergebnis. Nur ihrer drei sind bis zum Durchschnitt vorgedrungen, ein einziges Kind leistete mehr, und der grosse Rest bleibt auf einer tieferen Stufe stehen. Bereits hier zeigt sich deutlich die zaghafte Art dieser Kinder. Sie gehen an körperliche Aufgaben zögernd, ungelenk, ungeschickt heran. Sie fallen auf diesem Gebiete gegenüber den Einseitigen, oft Geistesschwachen ab.

Md. Nr. 59 ist eine besonders charakteristische Persönlichkeit dieser Gruppe.

Dieses Kind, es möge *Marta* genannt werden, wurde 1918 geboren als Tochter eines Tramangestellten und einer im Haushalt sich beschäftigenden Mutter. Es ist das jüngste von 5 Kindern, 4 Mädchen und einem Knaben.

Marta kam kräftig zur Welt und fiel früh durch eine grosse Ruhe auf. Gehen und Sprechen wurden etwas verzögert erlernt. Die Reinlichkeitsgewöhnung zog sich über Jahre hin. Marta verfiel, nachdem sie schon einmal bettsauber geworden war, wieder in die Nässer-Gewohnheit zurück. Bei Eintritt in die Bk. aber war in dieser Beziehung alles in Ordnung.

Die ärztlichen Erhebungen über die Vorgeschichte der Familie ergeben kein günstiges Bild. In der mütterlichen Linie finden sich Geisteskrankheit und Trunksucht. Die Mutter selbst ist dem Alkoholismus, vermutlich auf schizophrener Grundlage, verfallen. In der väterlichen Linie kommen Arbeitsscheu und Trunksucht vor. Der Vater selbst sorgt recht für seine Familie. Drei Geschwister von Marta stehen als Ausläuferinnen und Hilfsarbeiter im Erwerbsleben. Eine Schwester besucht die Spezialklasse.

Marta selbst ist vom Schulbesuch ein Jahr zurückgestellt worden. Durch den Wechsel der Wohngegend hat das Mädchen sehr viel Umstellungen durchmachen müssen. Bis zur Bk., wo es die 5. Kl. repetierte, ist es zu 8 verschiedenen Lehrkräften in die Schule gegangen. Einige Zeit befand es sich auch auf dem Lande in Pflege. Aus den Schulen, die unmittelbar vor dem Eintritt in die Bk. besucht wurden, liegen Zeugnisse über Schwierigkeiten vor. Marta getraue sich nicht mehr in die Klassen, weil sie sich von Mitschülern geplagt fühle. Es hätten sich Meinungsverschiedenheiten zwischen Lehrer und Eltern ergeben. So kam denn Marta aus dieser Phase in die Bk.

Das häusliche Milieu leidet unter der Krankheit der Mutter und ihrer Unfähigkeit, einen Haushalt richtig zu führen. Eine Auflösung der Familie hatte man schon ins Auge gefasst, als Marta 6 Jahre alt war. Immer wieder hat man sich aber vor diesem Schritte gefürchtet, da der Vater in seltener Treue zu seinen Leuten steht. Es ist ihm nichts zu viel, weder an Hausarbeit noch an Fürsorge für seine Frau und seine Kinder. In guten Zeiten macht die Mutter den Eindruck eines sehr weitschweifigen Menschen, der nicht zum Ziele kommt. In schlimmen Wochen soll sie selbst für ihre Nächsten nicht ungefährlich sein. Sie droht und führt auch etwa solche Drohungen in Wut und Gewalt aus. Die pflegerische und die erzieherische Führung der Kinder lässt zu wünschen übrig. Martas Kleidung sieht zusammengesucht aus; vieles passt ihr nicht recht; es fehlen Knöpfe, Nähte stehen offen usw. Die Essenszeit wird oft nicht innegehalten. Das Kind kommt zu spät in die Schule, weil man habe warten müssen, bis die Suppe gekocht war. Marta schläft mit den Schwestern zusammen. Die Wohnung sieht zu Zeiten sauber und geordnet aus; zu andern Zeiten ist sie wiederum vernachlässigt und schmutzig. Man kann die gesamte Familie — mit Ausnahme des Vaters — hinter Romanbüchern antreffen. Von einer Flickarbeit oder dergleichen ist nichts zu sehen. Die Familie bewohnt ein Reihenhaus allein. Es gehört sogar ein kleiner Garten dazu. Die Terrasse bietet Marta einen willkommenen Spielplatz. Dort hält sie sich lieber als im Garten auf. Man sei schön allein. Die andern Kinder sähen nicht hinauf; sie störten einen nicht. — Marta mache daheim gar keine Schwierigkeiten. Sie sei beizeiten zu Hause, poste und verrichte alle aufgetragenen andern Arbeiten mit Fleiss und Hingabe.

In der Bk. ist das Mädchen ebenso willig und folgsam wie im Elternhaus. Man hat kaum eine Arbeit vorbesprochen, so macht es sich schon dahinter.

Hausaufgaben und Schularbeiten bilden keine Schwierigkeiten, wenn Marta sie verstanden hat. Im Stoffe der 5. Klasse kommt das Kind ordentlich vorwärts. Beim Rechnen muss es freilich hin und wieder eine Extranachhilfe haben. In Augenblicken der Angst und der Furcht werden alle Leistungen sofort schlechter. Marta ist dann verwirrt und sagt und tut etwas Verkehrtes. Sie könnte selbst mit vermeintlich offenen Augen in ein dahersausendes Auto hineinrennen in einem solchen Zustande. In den ersten Bk.-Wochen kamen diese Zustände häufiger vor. Am Schluss des Schuljahres konnte Marta selbst lachend eine früher mit Unlust und Verwirrung beantwortete Gelegenheit durchgehen. Ganz, freilich, war die Zaghaftigkeit nicht verschwunden. Dem Neuen und Erstmaligen gegenüber schreckte sie immer wieder zuerst zurück. Aber sie liess sich aufmuntern, sie nahm Anläufe, sie versuchte, durchzuhalten.

Die Befürchtungen, dass das grosse, schlanke Mädchen innerhalb der Knabenreihe Anlass geben werde zu sexuellen Anspielungen und Gebärden, waren unbegründet. Marta fiel deshalb nicht auf, weil sie sehr ruhig und zurückhaltend auftrat, weder in Bewegungen noch Ausdrücken aufreizend wirkte. Sie hielt sich ausschliesslich an die wenigen Mädchen, mit denen sie gegen den Schluss der Bk.-Zeit hin selbstverständlich spielte. Schwänzereien sind nie vorgekommen. Marta besuchte die Sonderklasse gerne. Wenn sie schon fehlte, so war die Abwesenheit begründet in eigener Krankheit oder in schlechten Zuständen der Mutter.

Die psychologischen Versuche zeigten Martas langsame Reaktionsart deutlich. Sie hat ein schlechtes Gedächtnis und ist den neuen Aufgaben gegenüber gehemmt und unfrei. Nach Binet-Terman konnte ein I.Q. von 90 erreicht werden. Die körperliche Geschicklichkeit ergibt einen Rückstand von 2 Jahren, gemessen an dem Versuch nach Oseretzky. Es wird diese Spanne Zeit als eine mittlere Rückständigkeit bezeichnet. Das Kind hat bereits den Beginn der körperlichen Reife hinter sich. Alle Reaktionen auf turnerischem Gebiet tragen eine ausgesprochene Langsamkeit und Gemessenheit an sich.

Im Versuch nach Rorschach fiel die Entschlussunfähigkeit beinahe körperlich auf. Das Kind betrachtete die Kleckse, sie übten eine Art Hypnose aus, denn es ging in einen schlafähnlichen Atmungszustand über und verhielt sich vollkommen still. Ohne eine Aufmunterung, die in diesem Versuche nicht den Regeln entspricht, wäre kaum eine Deutung zustande gekommen. Martas 10 Antworten im Verlauf von 26 Minuten zeugen von diesem Verhalten — sie sind allerdings zu 88 % richtig, aber die Deutungsbreite ist sehr gering. Es handelt sich um 50 % Tierformen und um Landschaftsteile, wie See, Weiher, Felsen. — Bei einem späteren zweiten Rorschachversuch wurde die Deutung reicher, etwas spontaner und aufgelockerter. — Martas Art kann am Schluss des Aufenthaltes in der Bk. als eine Lebensform angesehen werden, die in Zeiten der Gefühlsausgeglichenheit selbstverständlich angepasst und reaktionsbereit ist. Ihre Reaktionen sind alltäglich und nicht weiter auffällig. Durch Veränderungen aus der Umwelt wird das Mädchen meistens ruhig zuwartend; die Antworten seinerseits erfolgen langsam, scheu und bedürfen der Wiederholung, um freier zu werden. In ganz seltenen Fällen tritt Verwirrung und Ueberstürzung durch die Angst hervor, aus welcher Marta ungünstig reagiert.

Marta besuchte die 6. Normalklasse und beschloss in einer Abschlussklasse die Schulzeit. Es kamen keinerlei Besonderheiten mehr vor. Nach Schulaustritt versuchten die fürsorgerischen amtlichen Stellen eine Versetzung in eine Haushaltlehre. Sie scheiterte an der Willenlosigkeit der Eltern. Marta blieb daheim und besuchte zunächst in einer Kartonnagefabrik eine Anlehre, um sich bald beständig in dieser Arbeit zu betätigen. Spontan sind keine Zeichen von ihr in die Bk. gekommen. Bei Besuchen jedoch reagierte sie freundlich bekannt und gab Auskunft über ihre Verhältnisse. Sie gehe gerne in die Fabrik; es gefalle ihr gut; sie verdiene auch einen schönen Batzen. Am liebsten bleibe sie in der Freizeit daheim und führe weibliche Handarbeiten aus. Oefters nähmen sie ein Ferienkind in die Familie, dann spiele sie am meisten mit ihm, gehe auch spazieren und nehme es auf ihre Postgänge mit. — In der Kleidung erschien sie gegenüber der Schulzeit gepflegter, ausgewählter.

Im engen Kreis von Fabrikarbeit und Familie fühlt sich Marta offenbar gut aufgehoben. Sie begehrt nichts anderes. Von der Jugendbewegung, vom Gruppenleben ist sie nicht erfasst worden, weil sie kein Bedürfnis nach Kameradinnen hat. Sie lebt mit ihren Schwestern zusammen; sie hängt offensichtlich sehr an der Mutter. Die Handarbeiten führt sie für die Mutter aus; sie postet für die Mutter; sie bleibt lesend bei der Mutter.

Schon in der Bk.-Zeit hatte man eine Gefährdung des Mädchens in der Pubertät befürchtet. Es würde wegen seiner grossen Passivität unter Umständen in Abenteuer hineingleiten, die schlimme Folgen haben könnten. Auch sei es in seiner Gestalt und in seinen Bewegungen auffällig und ziehe, ohne zu wollen, die Aufmerksamkeit von haltlosen Subjekten an sich. Bis zur Stunde ist diese Gefahr zum Glück ohne Schaden an Marta vorübergegangen. Marta selber dürfte als nicht erwacht bezeichnet werden. Mit ihren fast 18 Jahren liegen ihr sexuelle und erotische Nöte noch fern.

Die Bk. hat insofern im rechten Augenblick eine richtige Rolle gespielt, als Marta aus einer unguten Zeit mit Schwänzen und Aengsten wieder in ein ruhiges Fahrwasser durch sie kam. Dass die beiden letzten Schuljahre ohne Schwierigkeiten abliefen, ist vielleicht auch der grösseren Standhaftigkeit zu danken, die das Mädchen mit sich brachte. Die Schule ist für Martas Entwicklung ein Prüfstein gewesen; bei der ausgesprochenen häuslichen Einstellung — und im Hause lebte man sehr nach Stimmungen und Launen — musste die Schulluft wie ein angriffiger Morgenwind wirken, dem man, weich wie man war, eigentlich am liebsten auswich!

Ein anderes Mädchen (Md. Nr. 63) dieser Gruppe, das aus einer erschütternd belasteten Familie stammt, lebt in einem kaum zu unterbietenden Milieu, sowohl nach der sachlichen, wie nach der personalen Seite. Nicht nur fehlt es am Nötigsten in wirtschaftlicher Hinsicht, nicht nur muss die Familie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden, auch die pflegerische und erzieherische Führung ist von beiden Elternseiten her so ungesund, dass hier ein Wechsel dringende Notwendigkeit ist. Beide Eltern sind geistig defekt; sie können kaum verantwortlich gemacht werden für ihre Handlungen.

Das Mädchen selbst zeigt jene untätige, gleichgültige, schwerfällige und gesperrte Art, die aus solcher Umgebung beinahe zwangsläufig erwachsen muss. In seinen nachmaligen Pflegeorten wird es um einige Grade wirklichkeitsangepasster. Noch während der Schulzeit findet es einen frühzeitigen Tod beim Baden.

Die andern beiden Mädchen (Md. Nr. 78 und Md. Nr. 1) stehen bereits im Erwerbsleben; sie verrichten eine gleichförmige Arbeit, das eine in stiller Weise, das andere mit häufigem Stellenwechsel. Während die Entwicklung des gleichmässigen Mädchens eine grosse Aehnlichkeit mit derjenigen von Marta aufweist, ging diejenige des ängstlich-unruhigen Mädchens durch mehrere schlechte und gute Phasen hindurch. In der Bk.-Zeit erschien es recht aufgeschlossen, genügend aktiv in gutem Sinne und voller Vertrauen. Noch während der letzten Schuljahre verfiel es wieder in seine Fluchtreaktionen, kam nicht heim, suchte bei fremden Leuten unter unwahren Angaben unterzukommen und verstrickte sich in heillose Lügengeschichten. Ein abnormal häufiger Wohnungswechsel machte eine öffentliche Fürsorge unmöglich. Unterdessen waren die Pflichtschuljahre verstrichen. In der Kostgeberei, welche die Mutter betrieb, hielt es gut aus und fühlte sich auch zufrieden und einigermassen heimisch. Nach einer Reihe von Jahren lautete ein Bericht von dritter, massgebender Seite, das Mädchen habe ausser einem gewissen Hang, je und je in neuen Verhältnissen zu schaffen, nichts Auffälliges an sich. Es stehe auf eigenen Füssen und habe sich ganz von seiner Familie gelöst. Es bevorzuge je länger je mehr die Arbeit im Gastgewerbe. Im Zeitpunkt der Information betätigte es sich als Serviertochter in einem Bahnhofbüfett einer grösseren welschen Ortschaft.

Was die Knaben anlangt, die hier in der Anzahl von 22 beieinander sind, so liegt in Kn. Nr. 13 eine vollendete Entwicklung vor, da der Tod auch ihn in seinem 23. Altersjahr heimholte.

Geboren im Jahre 1913 als Sohn eines aus Dänemark zugewanderten Spenglers und einer schweizerischen Mutter (in Haushalt und Heimarbeit tätig), kam *Max* in der 6. Kl. zur Anmeldung in die Bk. In der Vorgeschichte der Familie liegen keine belastenden Momente mit Ausnahme von Tbc vor.

Das Kind selbst kam gross und kräftig zur Welt. Es litt im ersten Lebensjahr lange an Ernährungsstörungen und machte mit 3 Jahren langwierige Darmstörungen durch, die es sehr schwächten. Während der Schulzeit fiel immer wieder seine allgemeine Schwäche auf, verbunden mit Blutarmut und Kopfweh. Zu verschiedenen Malen hielt sich Max in Erholungskuren in städtischen Kinderheimen auf. Erzieherisch habe er daheim keine Mühe gemacht. In den schulischen Arbeiten ging es von Anfang an schwerfällig; die schriftlichen Arbeiten fielen ihm nicht leicht. Er musste die 5. Kl. wiederholen, da die langen Kur-

aufenthalte das schulische Fortkommen erschwerten und man den schwächlichen Knaben immer wieder schonen musste.

Der Anmeldung in die Bk. lag die Aussage zugrunde: Der Schüler stört sehr viel, ist äusserst schwatzhaft, kann sich auf seine schriftlichen Leistungen nicht konzentrieren.

In der Bk. zieht sich Max vom lauten, oft lärmenden Spiel der andern häufig zurück. Er gibt als Grund Kopfweh an und dass er die Nacht vorher lange nicht eingeschlafen sei. Mit allen einzelnen Kameraden gibt er sich jedoch gerne ab. Teilweise mahnt er sie, teilweise ist er ihnen gegenüber hilfsbereit. Mit einem besonders ruhigen gleichaltrigen Knaben steht er in einem freundschaftlichen Verhältnis. Er ist es, der die Bemühungen der Lehrerin um Ruhe und Ordnung unterstützt. Dabei verfährt er mit seinen Kameraden kollegial und stellt sie nicht bloss. Zur Lehrerin, der er bereits in seinen ersten drei Jahren in der Normalklasse unterstand, findet er das nämliche natürliche Vertrauen wie dazumal. Mit Vorliebe berichtet er von Erlebnissen daheim. Er erzählt von seiner Mutter und wie sie andauernd fleissig schaffen müsse, um etwas Weniges zu verdienen. Er zeigt vor, welche Handgriffe er der Mutter bei ihrer Heimarbeit abnehmen könne. Dies alles sagt er in Pausen, vor dem Unterricht, nach 4 Uhr. Mit Erfolg bastelt er für seine jüngeren Brüder kleine Spielsachen und hilft auch seinem Vater schon bei Spenglerarbeiten. Er geht Handwerkern in seiner Nachbarschaft an die Hand. In allen diesen Gebieten ist er recht erfolgreich, ausdauernd und genau.

In der Welt der Dinge ist seine Psyche zu Hause. Am anschaulich und sinnlich Gegebenen vollzieht er richtige Schlüsse und formuliert zielvolle Fragen. Er überrascht hier durch Konzentration und Selbsttätigkeit. Im Abstrakten und Symbolischen findet er sich nicht gut zurecht, er, der am konkreten Einzelfall zu ordentlichen Ergebnissen gelangt. Seine Intelligenz erweist sich erfolgreich in den realistischen Schulfächern. Sie versagt an schriftlichen, sprachlichen Leistungen. Es tritt hinzu, dass sein Gedächtnis für nachhaltiges Behalten schlecht ist. Im unmittelbaren Behalten weist es bessere Qualitäten auf. Die rechnerischen Beziehungen werden verhältnismässig gut erfasst, sobald genügend Zeit gegeben ist.

Soweit die praktische Anwendung seiner Auffassungsgabe und seiner Verarbeitung in Frage kommt, ist dem Knaben Konzentration eigen. Maxens Affektivität entbehrt der knabenhaften Frische, sie ist in ihren Ausdrucksformen gedämpft; wie wenn ihn eine immerwährende Müdigkeit heimsuchte.

Die häuslichen Verhältnisse sind geordnet. Max wächst zusammen mit drei jüngeren Brüdern, einer fleissigen Mutter und einem respektgebietenden Vater auf. In bezug auf körperliche Pflege und Reinlichkeit des Gewandes ist manchmal einiges auszusetzen. Die Wohnung macht einen sauberen Eindruck. Es geht in wirtschaftlicher Hinsicht knapp zu. Erzieherisch wird auf Ordnung und Zeiteinteilung gehalten. Die Gestalt des Vaters kann drohend im Hintergrunde stehen, wenn Widerworte und Widersetzlichkeiten vorkommen sollten.

Der Befund nach Rorschach verrät eine gute Angepasstheit der logischen Funktionen. In der Reichhaltigkeit der Vorstellungen überrascht der Versuch. In harmonischer Weise erlebt diese Psyche sowohl nach aussen wie nach innen. Die geäusserte Affektivität müsste nach dem Versuch viel ungestümer sein, als

es in Wirklichkeit der Fall ist. Sie müsste manchmal ungezügelt, spontan hervorbrechen, während Maxens Wesen von einer richtigen leisen Verhaltenheit erfüllt ist. Gegen Ende des Schuljahres stellte sich die Müdigkeit in vermehrtem Masse ein. Da sie körperlich bedingt ist, wurde der Knabe vorgängig seines Aufenthaltes in einer 7. Abschlussklasse für längere Zeit in einem städtischen Erholungsheim untergebracht.

Aus der letzten Schulzeit lautete der Bericht günstig. Ebenso in allen späteren Jahren. Max trat ins Geschäft eines guten Bekannten als Lehrknabe für Spenglerei ein. Mit Eifer und Geschick bewältigte er sein Pensum. Persönlich aber muss er sehr einsam gewesen sein. Er hat die Pubertät in sich verwerkt und um sich her einen Zaun aufgestellt, über welchen niemand zu steigen sich getraute. An Abenden sah ich ihn allein durch Strassen und über Plätze wandern mit einem zugeschlossenen Gesicht, das die Vorübergehenden nicht bemerkte. Erst in den späteren Jahren des Jünglingsalters tat er sich mit einem Freunde zusammen und beide bauten mit Eifer an einem Paddelboot, das auch richtig zu Ende gedieh. Dann verbrachten sie Stunden um Stunden auf dem See.

Noch einmal hub eine schwere Zeit für diesen Max an. Die Mutter hatte sich vom Vater gelöst und war nach der Scheidung eine neue Ehe eingegangen. Max empfand dies schändlich und als Verrat am Vater. Er, der als Knabe so sehr an seiner Mutter hing, wandte sich in hartem Urteil von ihr ab und zog in jene Familie, da sein Vater sich einmietete. Sie schafften am gleichen Ort, Vater und Sohn, beide als tüchtige Spengler.

Das letzte Mal, da Max sich zeigte, brachte er seine junge Braut mit. Sie wollten noch nicht so schnell heiraten. Man spürte ihnen aber an, wie sie sich aneinander freuten. «Ich habe keinen rechten Ort, wo ich zu Hause bin, gehabt. Nun habe ich sie!» So sagte Max leise und deutete auf das schlichte, ruhige Mädchen neben ihm. Sie lächelte ihm zu — es war so selbstverständlich, dass beide beisammen waren. Vorher wolle er sich einkaufen; er möchte Schweizer werden — denn Dänemark sei ihm fremd. Dann würde er wohl die Rekrutenschule absolvieren und nachher könne man ans Heiraten denken. Da er immer noch viel auf dem Wasser sei und nun dem Limmatklub angehöre, käme er gewiss zu den Pontonieren. — Max erzählte dies alles mit etwas tastenden, doch endgültigen Worten. Nie hatte er in den letzten Jahren so viel auf einmal von sich ausgesagt. Er war in ein neues Entwicklungsstadium getreten. Die Zukunft lag erstrebenswert vor ihm; selbst das Tanzen, das er doch gar nicht liebte und nicht konnte, kam möglicherweise noch dran, weil — sie es so gerne tue. «Mer wird müesse!» Das war es. Er wird manches müssen, aber es ist ein gutes und frohes Müssen, weil sie beide sich gegenseitig dabei helfen. Unterdessen nämlich hatte sie meistens still zugehört und die Rede ihres Maxen nur mit einem klaren Mienenspiel begleitet.

Als die beiden sich verabschiedeten, glaubte man, viele Jahre gemeinsamen Strebens und Lebens glückhaft vor ihnen zu sehen. Nach einigen Monaten kam ein Gruss aus der Rekrutenschule. Max hatte wirklich mit Brücken und Schiffen zu tun.

Es war das letzte Lebenszeichen. Denn bald darauf stand die Nachricht von Maxens Tod in der Zeitung. Er war an den Folgen einer Krankheit, die er sich in der Rekrutenschule zugezogen hatte, gestorben.

Das zweite Schicksal eines ehemaligen Bk.-Schülers hatte sich vollendet. Alle andern Schicksale würden schliesslich diesen Schlusspunkt auch erreichen. «Werden sie alle einen ebenso klaren und guten Weg vollenden, wie ihn Max, seit ich ihn kenne, gegangen ist? In stiller, friedfertiger und helfender Weise?», so sann die Bk.-Lehrerin. Denn der Aufenthalt dieses jungen Menschen in der Bk. war aus einer unguten Phase erfolgt, die sich sofort abschloss, als nicht einseitig Maxens schulische Leistungen in Sprache und Rechnen betont wurden — als er im Basteln und Ordnen ein erfolgreiches Gegengewicht erlebte und in der Bk.-Lehrerin seine frühen Schuljahre wieder auftauchen sah. Wahrscheinlich riefen sie auch jene glücklichen Zeiten in der Familie wieder wach; sie ersetzten zum Teil die sich kritisch ankündigenden Jahre vor der Ehescheidung der Eltern und wirkten beruhigend auf den Knaben ein.

Im Ueberblick über alle Knaben dieser Gruppe der Zaghaften kommt einem die Gewissheit, wie erfreulich sich alle im grossen und ganzen entwickelt haben. Da ist keiner von den Schulentlassenen, der zu besonderen Sorgen und Kümmernissen Anlass gäbe. Kn. Nr. 72, der wegen seines ungenügenden Milieus gefährdet war, ist der Bk.-Lehrerin freilich aus den Augen gekommen. Er konnte trotz Nachforschungen nicht mehr ausfindig gemacht werden. «Nach auswärts verzogen» hiess die letzte Auskunft.

Aber alle andern, von denen Nachrichten vorliegen, bestätigen die Erfahrung, dass gerade diese Zaghaften sehr dankbare und erfolgversprechende Zöglinge einer Bk. darstellen. Vielleicht wird man diesem günstigen Urteil entgegenhalten, ihre Erbverhältnisse belasteten sie auch nicht in besonders starkem Masse. Was findet sich denn vor? Alkoholismus, Geistesschwäche, Nervosität, Taubstummheit, Charakteranomalie, Geisteskrankheit, Suicid; also jene Reihe der Tatsachen, wie sie bei allen vier Gruppen der Bk.-Kinder vorkommt, wenn auch nicht geschlossen werden darf, dass bei jedem einzelnen Kinde alle diese Faktoren zusammen und dazu in starkem Masse wirksam sind. Bei nur zwei Knaben finden sich keine erblichen Belastungsmomente.

Ungefähr die Hälfte aller zaghaften Kinder lebt während der Bk.-Zeit in befriedigenden und günstigen Umwelten, sowohl nach der sachlichen, wie nach der personalen Seite. Hier liegt mit eine der Ursachen, warum die Entwicklungen aussichtsreich verlaufen.

Und wie stand es mit dem Verhaltenszustand der Zaghaften beim Eintritt in die Bk.? In den Anmeldeakten werden sie immer wieder geschildert als verschlossen, weinerlich, absonderlich, reizbar, launisch, gleichgültig, zerstreut, langsam, schwerfällig, untätig, ängstlich, still, empfindlich, sprunghaft, verträumt, unsicher, faul, niedergeschlagen, bescheiden, gutmütig, einsam. Diese Eigenschaften haften tatsächlich vielen Zaghaften an.

Kn. *Nr. 125* ist als weinerlicher, fauler, hinterhältiger Knabe in der Bk. angemeldet worden. Er gehörte nach 15 Monaten zu den beliebtesten Spielkameraden gerade wegen seiner gelassenen Art, die aufbrausenden Mitschüler von sich fernzuhalten, ihnen zuzusprechen. Zu Beginn der Bk.-Zeit konnte er sich freilich damit ihnen gegenüber nicht durchsetzen. Er hielt sich in den Ecken des Spielplatzes auf; er wagte sich nicht heran. Mit dem Wachsen des schulischen und allgemein menschlichen Selbstvertrauens trat der Mut auf, sich im Knabenkreise zu bewähren. Er galt bald darauf als der Anführer jener Gruppe, die das Disziplinierte und Angepasste wollte, ohne augendienerisch zu sein. In diesen seinen besten Zeiten blieb ein Rest der Empfindlichkeit sichtbar: Wenn er beim mündlichen Rechnen ins Hintertreffen gekommen war, kam der zaghafte Bub zum Vorschein. Die Tränen traten ihm in die Augen; seine Haltung drückte grösste Hoffnungslosigkeit aus; sie liess gewissermassen die Flügel hängen und nichts konnte ihn dazu bewegen, durch eigene Anstrengung wenigstens den letzten Platz zu erreichen — er gab auf und auch sich selbst. Den Ablauf solcher Erlebnisse kennend, musste man ihn vor dem Einsetzen der «inneren Lähmung» aufmuntern; ihm eine leichtere Aufgabe stellen und ihm mit Absicht mehr Zeit einräumen, damit hier ein Ergebnis erreicht wurde. Bei den folgenden genügte dann ein anfeuerndes «Nun, *Moritz!*» und die Klippe war für einmal hinter ihm.

Wenn von den Zaghaften ausgesagt wurde, dass sie für die Bk. dankbare Zöglinge sind, so ist damit keineswegs ausgedrückt, dass diese Persönlichkeiten besonders mühelos und bequem zu behandeln seien. Sie erfordern, wie in den Abschnitten über Erziehung und Schulung noch belegt werden wird, ein besonderes Mass an leiser, folgerichtiger Führung.

## Die Körperunruhigen, oft Neuropathischen.

In Tabelle IV (Seite 147) sind deren 21 Knaben und 1 Mädchen, also 22 Kinder, aufgeführt. In den Testprüfungen nach Rossolimo und Oseretzky haben sie, soweit sie solchen Aufgaben sich unterzogen, mehrheitlich unternormal abgeschnitten. Nach Binet-Terman umfassen die Intelligenz-Quotienten eine Breite von 73—108 (wiederum gehend von Geistesschwäche bis Normalität der Intelligenz). Diese Resultate stehen in ihrer Höhe über denjenigen der Gruppe Einseitigkeit und Zaghaftigkeit. Man muss daraus schliessen, dass Körperunruhe nicht von vornherein gleichzusetzen ist mit geistiger Unterleistung, dass also, um den Ausdruck Nervosität hier einmal sinngemäss anzuwenden, der Nervöse intelligent sein kann. Unsere Gruppe zeigt die Mehrzahl der Kinder ohne Klassenrepetition. Ein Kind hat zweimal, ihrer 9 haben eine Klasse repetiert. Bis jetzt sind je zwei Schüler durch die Spezial- und durch die Sekundarschule zum Abschluss ihrer Schulpflicht gekommen. Die andern beschlossen sie in der Oberstufe der Volksschule.

Das einzige Mädchen Md. Nr. 96 fällt auf durch seine ticförmigen Bewegungen der Gliedmassen und durch einen unausgeglichenen Gang. In allen Hantierungen macht sich die krampfartige Bewegungsart dieser Persönlichkeit höchst hindernd geltend. Dazu kommt eine rührend bescheidene und charakterlich zuverlässige Haltung, die das Mitleid jeder Bezugsperson sofort weckt, sofern sie diese Qualitäten auch zu spüren imstande ist. Sie fordert freilich auch den Spott der Schuljugend heraus, der nur die unglückliche Wehrlosigkeit des Mädchens sieht und daran den eigenen immer wachen Erhöhungsdrang in Form von Hänseln, Necken, Verzerren übt. Innerhalb der Schularbeit sind Erfolge in den schriftlichen und mündlichen Arbeiten vorhanden, wenn auch das Tempo der Erledigung langsam zu nennen ist. Im Zeichnen, Handarbeiten, Turnen sticht die Ungeschicklichkeit deutlich hervor.

Sie kommt leider in grotesker Form nach Schulaustritt zutage in einer Unzahl von Arbeitswechseln. Wegen Ungeschicklichkeit entlassen! Immer wieder ist dies das Ende vom Liede, handle es sich um Arbeiten im Haushalt, bei Kindern, in Läden, im Gewerbe. «Ich han immer nu müesse poschte! Ich han einewäg nüd anders müesse als umespringe!», so charakterisiert das Mädchen selbst die Lehrversuche bei Modistinnen, Damenschneiderinnen, Blumenbinderinnen usw. Wie begreiflich ist uns, die wir das Mädchen kennen, solche Beschäftigung, da eine jede einfache Führung der Nadel, des Drahtes an der Unbeherrschtheit der Hände scheitern muss. Es wird ihn noch eine Weile gehen müssen, diesen Leidensweg — bis schliesslich die unvernünftigen Eltern auch einsehen werden, dass hier eine einfache Anlehre in einem Arbeitsheim für Mindererwerbsfähige die richtige Lösung bedeutet.

Bei den Knaben ist die Entwicklung von Nr. 93 interessant. Sie lässt sich zwar erst bis ins 13. Jahr verfolgen, doch ist sie für jene Menschen aus der Gruppe der Körperunruhigen charakteristisch, die man als die phasenhaften bezeichnen könnte.

*Fritz,* so mag Kn. Nr. 93 genannt werden, ist 1923 als Sohn eines Schreiner-Magaziners, der sich nach dem Weltkrieg in Zürich einkaufte, geboren. Seine Mutter, eine frühere Krankenpflegerin, stand dem Haushalte vor. Er wurde in der 4. Kl. in die Bk. angemeldet. Seine sprachlichen Leistungen seien sehr schlecht; er könne nicht lesen, sei zeichnerisch und gesanglich unbegabt. Charakterlich erweise er sich als zerstreut, unaufmerksam, flüchtig, schwatzhaft, frech, selbstbewusst, lebhaft, gesellig, in der Stimmung immer froh gelaunt. Er habe einen auffallenden Esstrieb, kaue häufig Nägel, schneide Gesichter und sei immer übertrieben unruhig und wichtigtuerisch. «Der Schüler kann sich nicht in eine grosse Klassengemeinschaft eingewöhnen, weil er zu allen Unzeiten die Mitschüler stört. Jede Strafaufgabe und Ermahnung ist vollkommen wirkungslos, weil sie lachend hingenommen wird.»

Ausser dem Hinweis, dass der Vater mit stark angegriffenen Nerven aus dem Kriege heimgekommen sei, fehlen Belastungsmomente.

Fritz selber fiel früh durch Unruhe auf. Sie war Tag und Nacht spürbar. Er verfügte ferner über das Mittel, sich durch Trotz durchzusetzen. Nachdem er eine Reihe von Kinderkrankheiten erlitten hatte, fehlte ihm im weiteren Verlauf seiner Kindheit nichts mehr. In Kleidung, Nahrung, Wohnung ist seinen

Bedürfnissen Genüge getan. Daheim lebt man einfach, klar und wahr. Es besteht treffliches Bemühen um die erzieherische Führung der Kinder, um Fritz und um seine beiden jüngeren Schwestern. In der Familie ist eine lebendige Anhänglichkeit an die katholische Religion zu spüren. Fritz pflegt einen eigenen kleinen Hausaltar. Der Vater bastelt neben seiner Berufsarbeit sehr geschickt und reizvoll Kinderspielzeug: eine Reitschule, Puppenstuben und -häuser, den Sechseläutenbögg, der sich dreht, usw. Fritz schaut ihm dabei oft zu und steuert diesen und jenen Handgriff bei. Die Familie sucht sich zusammenzuhalten. Gemeinsame Spaziergänge — besonders Mutter und Kinder — kommen häufig vor. Fritz versucht sich in den Vordergrund zu stellen; doch tun die Eltern alles, ihn zu halten wie die andern Kinder.

In der Bk. ist der Knabe 29 Monate verblieben. Dies kommt nicht von ungefähr. Es handelt sich bei Fritz um eine Körperunruhe, die nicht bösartig, aber recht störend genannt werden muss. Der laute, vorwitzige, poltrige, herumfegende Bub ist zu Beginn seines Bk.-Aufenthaltes eigentlich immer aufgefallen. Er lief, möchte man sagen, beständig in grossen Holzpantoffeln daher und versäumte keine Gelegenheit, um sie ja recht dröhnend und klappernd zu Gehör zu bringen. Angeregt durch den eigenen Lärm und die eigene Unruhe steigerte sich die Haltung durch sich selber. Jedwede Dämpfung durch ein musikalisches Stilgefühl blieb aus. Es fehlt ihm eben der musische Takt vollkommen. Gegen den Schluss der Bk.-Zeit, in der 6. Klasse, bricht diese Haltung nur noch in jenen Augenblicken hervor, da er innerlich stark angerührt wird. Meistens ist der Knabe, der an Schularbeiten in seinen unteren Klassen keine Freude hatte und sie nur widerwillig ausführte, nun sorgenvoll dabei, ob er auch Erfolg habe, ob seine Leistung genüge. Dies ist ihm nun wichtig. Er hat, so muss man feststellen, eine richtige Arbeitseinstellung gefunden. Etwas spät freilich! Aber er musste wohl eine recht schwierige Zeitspanne überwinden, bis er zu einiger «Sachlichkeit» gelangen konnte. Mit diesem neuen Abschnitt ist nämlich das Unruhige, das Zappelige, Laute und Polternde beinahe ganz abgestreift worden. In seinen liebsten Stunden, den Handarbeitsstunden zunächst, aber auch im Rechnen, in der Sprache, selbst im Zeichnen kommt immer ausgeprägter ein umgewandelter Fritz zum Vorschein. Am besten in der Handarbeit. Hier bastelt er selbständig und ohne Schablone Dinge für das Schülertheater: Mützen, Schilde, aber auch Hintergründe und sonstige Szenerien. Im Turnen gibt sich Fritz alle Mühe; es haftet ihm jedoch eine gewisse Schwerfälligkeit noch an. Im Gemeinsamspiel steht er gerne zuschauend und etwa kritisierend und kommentierend nebenaus. Beim Mitmachen ist er nicht so geschätzt, wie er wohl möchte. Er trifft mit dem Ball zu oft daneben, als dass ihn die Kameraden besonders lobten. Es bestehen deutliche Beispiele, auch diese Haltung zu überwinden und sich auf die gleiche Stufe zu stellen, wie die ordentlich angepassten Buben seines Alters. Er möchte dringlichst am Ende der 6. Kl. in eine Normalklasse versetzt werden und dort gut mitmachen.

Aus den psychologischen Versuchen geht hervor, dass Fritz in der Körpergeschicklichkeit um 2 Jahre 2 Monate hinter seinem Altersdurchschnitt zurückbleibt. In dem Versuch nach Binet-Terman reagiert er mit normaler Intelligenz. Er kann bereits mit 9½ Jahren Begriffe, wie «Mitleid», «Rache» usw., erklären. Im Versuch nach Rossolimo hat er sich bei den Zusammensetzaufgaben fast zu

vorsichtig benommen. Dadurch verlor er Zeit und das Ergebnis verschlechterte sich. Nach Rorschach erweist sich seine Erlebnisweise als häufig mit affektiven Explosionen durchsetzt; sie platzt gewissermassen hin und wieder in groblustiger Heiterkeit, ohne dass solches als angepasst bezeichnet werden könnte. Seine Phantasie ist auf einen nahen praktischen Erlebenskreis eingestellt.

Er trat nach Abschluss der 6. Bk.-Klasse in eine 7. Klasse über und entwickelte sich vorzüglich sowohl in seinen Schulleistungen wie in seinem Betragen. Bei Besuchen, die er in der Bk. ausführte, äusserte er seine Zufriedenheit, dass es jetzt so gut gehe. Er komme vorwärts. Er könne gut ruhig sein. Die technischen Zeichnungen zwar machten ihm hin und wieder Mühe. Er habe deren mehrere schon zwei-, dreimal wiederholt, weil sie ihm beim ersten Male nicht genügend gut gelungen seien.

Sein Versuch, von der 7. Kl. in die Sekundarschule überzutreten, gelang. Fritz, dieser zappelige und störende Fritz, konnte mit gutem Erfolg und angenehmem Betragen als williger und fleissiger Schüler in die erste Sekundarklasse aufgenommen werden.

So weit ist diese Entwicklung bis jetzt gediehen. Dass eine ungute Phase überwunden ist, geht aus allen Berichten und Beobachtungen hervor. Den Bemühungen in der Bk. standen in ausgezeichneter Weise diejenigen der Familie bei. Fritzens Mutter ist nicht müde geworden, immer wieder beruhigend auf ihn einzuwirken und ein gleiches von ihm zu fordern. Sie hat die Ernährung, die ganze Lebensweise unter dieses Gebot gestellt und hat sich in ihren einfachen Verhältnissen in vorbildlicher Weise für diese Erzieheraufgabe eingesetzt, ohne die andern Pflichten einer Hausfrau und Mutter zu vernachlässigen.

Es kann mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der Knabe ohne die kleine Bk. kaum so günstig durch die Vorpubertät gekommen wäre. Er hätte zum mindesten eine Klasse wiederholen müssen. In einem ruhigen Augenblick erklärte er selber: «Frühner han i nüd guet gschaffet. Ich han gern ghamplet.»

Jetzt sei er anders, erklärte Fritz mit Stolz. Leider kann eine solche günstige Wendung nicht von allen Knaben dieser Gruppe ausgesagt werden.

Da wurde zum Beispiel der Knabe Nr. 8 in den Aufnahmeakten für die Bk. geschildert als: zerfahren, gesellig, lebhaft, gelenkig, gutmütig, anhänglich, nervös zuckend, Gesichter schneidend. In der Bk. selber erwies er sich als immerwährend geschäftig von ausserordentlicher Beeindruckbarkeit in gefühlsmässiger Beziehung. In charakterlicher Beziehung zeigte er sich gutmütig und meistens zuverlässig. Seine Leistungen jedoch erreichten selten den Grad einer Durchschnittlichkeit, weil er zufolge seiner «unnötigen» Bewegungen und Betriebsamkeiten höchst flüchtig und zerfahren an sie heranging. Mit ruhiger Führung liess sich an ganz wenigen guten Tagen einige Besserung erreichen. Aber sie haftete nicht. Der Knabe blieb bei seiner Art. In den letzten Volksschuljahren gab er damit oft Anlass zu Aufregungen. Er hätte seine gesamte Schulzeit in Sonderklassen zubringen sollen. Die Zuweisung in die Spezialklasse, welche einzig eine Oberstufe führt, würde sich aber nicht gerechtfertigt haben.

In der Berufslehre als Tapezierer kam es zu mehreren Unfällen, glücklicherweise ohne ihn arbeitsunfähig zu machen. Bald nach Beendigung der Lehre wurde er arbeitslos und wusste sich zuerst nicht zu drehen und zu wenden. Seine Gemütsstimmung sank ins Wehleidige, Nörglerische, Anklagende. Sich selbst und Mutter und Schwestern wurde er damit ungeniessbar. Er fing an, die Lebensart seines Vaters nachzuahmen, der freilich ohne den Grund der Arbeitslosigkeit mit aller Welt zerfallen war und keinen Satz aussprechen konnte, ohne über die Mitmenschen polternd und fluchend herzufallen. Zum Glück bekam der Sohn eines Tages einen Auftrag aus Bekanntenkreisen. Er führte ihn zur Zufriedenheit aus und ging auf diesen Anfang hin daran, auf eigene Faust Kunden zu werben. So sehr er seine Aktivität in der schlimmen Zeit benützt hatte, Welt und Menschen nach ihren bösartigen Wirklichkeiten abzusuchen, so erledigte er die Kundenwerbung, die Arbeiten jetzt «im Schuss», in überstürzender Weise. Kein Wunder, dass er innerhalb kurzer Zeiten mehrere ärztlich verordnete Erholungsaufenthalte in reizarmer ländlicher Umgebung nehmen muss, um überhaupt wieder nachzuholen, was ihm in seiner Körperunruhe so schnell verloren geht: genügend Spannkraft. Freilich gelingt ihm ein ruhiger Erholungsaufenthalt nur mit Mühe. Er fühlt sich mit allen Fasern zu grösseren Sportsleistungen hingezogen, ohne das für seine Art gesunde Mass anzuwenden. Auf dringlichste Bitten der Mutter hin erreicht er nach scharfen Misserfolgen endlich eine annehmbare Ausruhform. Wie lange mag dieser Mensch leistungs- und erlebnisfähig bleiben? Wird er nicht trotz aller Fürsorge, trotz allen Massnahmen in kurzer Zeit zu einem zitterigen Nervenbündel sich entwickeln, sich selber und seinen Nächsten zum Ueberdruss?

Ein anderer, Kn. Nr. 33, dessen Lebensreise bis zum 20. Jahre überblickt werden kann, hat trotz langer Heilbehandlung, trotz sorgfältiger Tageseinteilung von seiner zappeligen Art nicht befreit werden können. Sie trat zusammen mit starkem Stottern auf. Schulzeit, Lehrzeit, beide konnten ordentlich abgeschlossen werden. Dass er nicht mehr weiter «in der Bude» schaffen konnte, führt der Bursche auf «Krach» zurück. Bei näherem Zusehen liegen die Wurzeln des Krachs in vielen Kurzschlusshandlungen des Jugendlichen. Man hat ihn nicht mehr ertragen. Seelisch bewirkt diese Tatsache trotz äusserem Aufschneiden und Gleichgültigtun eine ganz schlimme Phase der Sprachbehinderung, so dass erneut ärztliche Therapie angewendet wird. Mit welchem Erfolg, steht noch dahin. «Es isch mir verleidet», so berichtet der Bursche selbst über die Bemühungen des Arztes.

Einige der Körperunruhigen haben sich, soweit es bis jetzt überblickt werden kann, recht entwickelt — namentlich was die Charakterseite anlangt. Nach anfänglich schwierigen Zeiten traten, wie bei Fritz, Besserungen ein. Andere blieben und bleiben in ihrer überreichen Aeusserungs- und Bewegungsart; sie fühlen sich durch kleinste Anrufe immer wieder angesprochen; sie antworten mit grossem Kraftaufwand, mit unnötigem Drum und Dran; sie ermüden, wo ruhigere Kameraden noch lange aushalten. Sie holen nicht nach, wenn andere längst frisch und ausgeruht sind. Sie gleichen dem Burschen, der mit seinen 21 Jahren bereits genötigt ist, einen

Erholungsaufenthalt um den andern zu nehmen. Ausgesprochene charakterliche Entgleisungen kommen freilich in dieser Gruppe nicht vor. Sorgen erstrecken sich ganz und gar in der Richtung des Kräfteverbrauchs sowohl beim Unruhigen selbst wie auch bei jenen, die mit ihm zusammenleben müssen. Die häusliche Umgebung macht während der Schulzeit häufig den Fehler bei der Beurteilung dieser Menschen: sie hält sie wegen ihrer Ansprechbarkeit für sehr intelligent. In der Bk. zeigen sich einige dieser Kinder als knapp durchschnittlich intelligent, während die phasenhaft Unruhigen eine günstigere Verstandesleistung aufweisen.

Im beruflichen Leben verrichten mehrere von ihnen Handlanger-, Ausläufer- und Zudienerarbeiten. Es scheint, wie wenn solches Tun von den Burschen geschätzt würde. Eine Lehre möchten die Unruhigen nicht gerne auf sich nehmen. Sie dauere zu lange; man habe immer die gleichen Menschen um sich; sie sei langweilig, so lauten die Begründungen. Natürlich spricht sich hier auch das häusliche Milieu aus. Ein Fritz wird sicher eine Handwerkerlehre durchführen, auch wenn ihm etwa ein Gelüsten nach Abwechslung eine leichtere Arbeit begehrenswert machen sollte. — Eines aber schält sich deutlich heraus: Die Körperunruhigen bedürfen einer sorgfältigen Einführung in die Berufsarbeit. Ihre Ziele seien nicht zu hoch. Man begnüge sich mit einfachen, abwechslungsreichen, keineswegs aufregenden Arbeiten und nehme von Anfang an Ruhezeiten in genügender Zahl in Aussicht. Wenn nötig, verwende man die Anlernmöglichkeiten in Heimen für Mindererwerbsfähige. (Das Beispiel des Mädchens aus dieser Bk.-Gruppe fordert diesen Weg.)

## Die Schwererziehbaren im engeren Sinne.

Diese grosse Gruppe von 56 Kindern (13 Mädchen und 43 Knaben) ist für die Bk. nicht zufällig. Ihre Verhaltensart entspricht der Bestimmung, dass in dieser Sonderabteilung jene Kinder Aufnahme finden sollen, die im Gefühls- und Willensleben abwegig sind.

Von den bisher aufgezeigten Gruppen gehören streng genommen nur die Zaghaften zu dieser Sinngebung. Die Einseitigen oft Geistesschwachen zeigen sich schwererziehbar wegen der Unmöglichkeit, weite Zusammenhänge und nähere Beziehungen zu verstehen. Die Körperunruhigen äussern Schwererziehbarkeit zufolge ihrer unharmonisch spielenden Motorik, die freilich oft als Folgeerscheinung Schwererziehbarkeit oder Unerziehbarkeit auf gewissen Gebieten aufweist.

Die 56 Schwererziehbaren, von denen jetzt die Rede ist, lassen sich leicht unterteilen in die Gruppen der lauten, leisen und der

auffällig unbeständig Schwierigen. Für diese Unterscheidungen ist in erster Linie ein auffälliger Verhaltenszug der Beteiligten massgebend, der seinerseits zu besonderen pädagogischen Stellungnahmen führt.

### *a) Die lauten Schwererziehbaren.*

Tabelle Va (Seite 148) gibt sie mit 18 Kindern, 3 Mädchen und 15 Knaben, an. Ihre Prüfungsergebnisse, soweit Rossolimo und Oseretzky in Frage kommen, zeigen mehrheitlich unterdurchschnittlichen Stand. Die Resultate nach Binet-Terman streuen von 76—102, also von Geistesschwäche bis hin zu durchschnittlicher Intelligenz. Ihrer 4 konnten bisher die Schulpflicht in der Sekundarschule beenden. Zwei Schüler mussten der Spezialabschlussklasse zugewiesen werden. 7 Kinder haben einmal, je ein Kind hat zweimal und dreimal eine Klasse wiederholt. Genau die Hälfte dieser Schüler ist ohne Klassenrepetition ausgekommen.

Das Mädchen Nr. 10 zeigt in seiner Persönlichkeitsform die ganze Schwere eines solchen Lebens, schwer für es selber, schwer für alle, die mit ihm in nähere Berührung kommen.

*Hilda,* diesen Decknamen soll Md. Nr. 10 tragen, geb. 1915, wurde als Kleinkind von freundlichen Pflegeeltern aus einem Kinderheim in ihre kinderlose Ehe aufgenommen. Von den eigenen Eltern weiss man wenig. Sie seien geschieden, weil die Mutter Hildas keine Hausfrau sei; eine Schwester des Mädchens befinde sich in einer Erziehungsanstalt. Zwei andere Schwestern wohnten im Haushalte des wiederverheirateten Vaters, der in Basel Gärtnerarbeiten besorge.

Das Kind selber ist das vierte Kind seiner Eltern. Ueber seine Säuglingszeit konnten keine Berichte erhältlich gemacht werden. Doch muss Hilda schon früh durch unruhiges Wesen, laute eigensinnige Reaktionen aufgefallen sein.

Die Einweisung in die Bk. geschah zu Beginn der 4. Kl. Hilda zeige in der Schule eine ganz aussergewöhnliche, geradezu unheimliche Unruhe, Schwatzhaftigkeit und Zerstreutheit. Vorlautes Benehmen, Zanksucht, Lügenhaftigkeit seien weitere Eigenschaften, die zu Sorgen Anlass gäben. Die Schülerin störe die arbeitende Normalklasse beständig. Weder Güte noch Strenge vermöchten auf die Dauer viel zu fruchten. In der Bk. zeigte sich bald, dass eine Versetzung in die Normalklasse nicht vor Ablauf aller Realschuljahre möglich sein würde, ja, dass in jenem Zeitpunkte nichts anderes übrig bliebe, als das Mädchen einem Heime zuzuweisen. Während der Vorpubertät konnte den mancherlei Gefährdungen zusammen mit dem ausgezeichneten pflegerischen und erzieherisch tüchtigen Milieu noch einigermassen begegnet werden. Wenn schon Hilda tagtäglich eine Mühsal an die andere reihte.

Hilda soll z. B. mit den andern Schülern lesen. Die Kinder stehen im Halbkreis um die Lehrerin. Eines beginnt. Hilda sieht einen frischen Buchumschlag. Sie geht hin, fasst ihn an, betrachtet ihn, will eine Unterhaltung anfangen. Die Besitzerin des Buches möchte aufpassen; sie fühlt sich von Hilda

daran gehindert — es entsteht ein sehr begreiflicher Meinungswechsel, der in Streit auszuarten droht, wenn man Hilda nicht zu sich nähme. Weiss Hilda endlich, wo sie lesen soll, so betont sie bestimmte Wörter mit überlauter Stimme an falschen Orten, oder sie lacht derart krampfhaft, dass sie sich verschluckt und kaum mehr zur Ruhe kommt. Bei einer stillen Schreibarbeit läuft sie im Zimmer herum, geht zur Waschgelegenheit, zu den Mitschülern, reisst ihnen den Federhalter aus den Händen, verschiebt die Hefte und es müssten schon Engel sein, diese ihre Mitschüler, wenn sie nicht auch ihrerseits reagierten. Diese von Hilda beinahe freundlich gemeinten, aber im Tone und in der Art vollkommen verfehlten Einladungen zu Beziehungen konnten hin und wieder günstig gewendet werden, wenn man mit einer Aufforderung zur Hilfeleistung die Sache ins richtige Geleise zu schieben vermochte. Vielfach blieb nichts anderes übrig, als sie vorauszuspüren und dem Mädchen eine besondere Arbeit zuzuweisen. Nicht immer freilich sind innerhalb eines Schulzimmers besondere Arbeiten zu tun; einige Male wirkten auch Verbote.

Schlimm gestalteten sich jene Tage, da das Mädchen mit Püffen, Schlägen und lauten, wilden Worten auf die Mitschüler losging, ohne von ihnen dazu im geringsten veranlasst worden zu sein. Es blieb nichts anderes übrig, als dass man Hilda aus dem Zimmer schickte — mit einem Auftrag, ohne einen solchen, zur Strafe oder zur Besinnung. Hin und wieder hatte das Mädchen auch in einem leeren Schulraum allein zu arbeiten. Im letzten Bk.-Jahr zeigten sich Schwierigkeiten auf dem Gebiete sexueller Art. Hilda suchte in auffälliger Weise die Aufmerksamkeit von Burschen und Männern auf sich zu lenken. Sie ist es, die sich nackt hinter die Milchscheibe des Abtritts stellt, dort so lange herumfuchtelt, bis die Kinder auf dem Pausenplatz zusammenlaufen und hinaufstarren. Sie hat sich zu andern Zeiten mit Tüchern herausstaffiert, um eine Schwangerschaft anzudeuten. Ihre Rede wimmelt von sexuell gefärbten Worten und Hinweisen. Daheim beschwor sie auf diese Weise Hausstreitigkeiten herauf. Man achtete darauf, dass das Mädchen abends nicht mehr auf die Gasse kam, weil man Ansammlungen von Jugendlichen beobachtet hatte, die sich um Hilda als einen Mittelpunkt geschart hatten. Sie versuchte sich trotzdem herauszuschleichen, indem sie einen Hausschlüssel entwendete. Die Pflegemutter konnte sie jedoch noch zurückhalten. Dem Hange, aufzufallen, stehen beinahe keine Hindernisse im Wege; die Schmucksachen der Pflegemutter werden heimlich gesammelt und sobald Hilda das Haus verlassen hat, angelegt. Geld wird für den Ankauf von kecken Haarschleifen verwendet. Die Sonntagskleider wollen täglich getragen werden — die Pflegeeltern hatten nicht weniger Mühe als die Bk., Hildas Taten in einigermassen geordnete Bahnen zu lenken. Dass viele Zehner offen und heimlich in Schokolade und in zahlreiche Schleckstengel umgewandelt wurden, kann nicht weiter verwundern. Wenn es kein eigenes Geld besitzt, greift das Mädchen unverfroren in den Geldbeutel der Pflegemutter, falls es ihn erwischen kann. Unzuverlässig wie in Handlungen erwies sich Hilda auch in Worten. Mit Leichtigkeit wurden Mitschüler beschuldigt, ihr Dinge genommen zu haben, die sich in der eigenen Schultasche Hildas befanden. Da dies immer wieder vorkam, ergriffen die Angeschuldigten bei neuen Anklagen die Habseligkeiten des Mädchens und suchten nach dem Bleistift, Gummi, Federhalter usw., den sie genommen haben sollten. Hildas Kredit stand recht tief!

Schulisch-unterrichtlich konnte hin und wieder ein Beitrag durchschnittlich genannt werden. Namentlich fiel die regelmässige Schrift bei diesem ungezügelten Wesen auf. Abschreiben, Uebungen in Schönschreiben betrieb Hilda mit ordentlichem Eifer; hier konnte sie auch stille sitzen und hingegeben arbeiten. Ihre Aufsätze waren dank einem guten Gedächtnis für Sprachformen recht belebt, während die rechnerischen Denkaufgaben sich als unlöslich erwiesen, wenn man dem Kinde das Herausstellen der Operation zumutete. Aller Realienstoff wurde abgelehnt. Selten hat eine Schülerin der Bk. so wenig mit ihm anfangen können wie Hilda. Durch ihre Schwätzigkeit täuschte sie unkritischen Personen freilich ein Wissen vor, das bei näherer Prüfung zum grössten Teil phantastischen Inhalts war.

Nach den psychologischen Versuchen erwies sich Hilda als geistesschwach; Hilda redete nach klanglichen Verwandtschaften der Wörter, wenn sie Erklärungen abgab. Gedächtniszeichnungen erkannte sie beim Vergleichen mit der Vorlage als fehlerlos, obwohl die Unähnlichkeit deutlich in die Augen sprang. Im Versuch nach Rorschach fiel die unerhörte Zügellosigkeit ihres Affektlebens erschreckend auf. Die Interessen galten nur der eigenen Person, darüber hinaus kam wenig Brauchbares im Sinne logischer und gefühlsmässiger Angepasstheit zutage. Hildas Gefühlsleben muss als karg und dürftig angelegt bezeichnet werden. Das Kind lebt aus überbordender Triebhaftigkeit, der wenig Intelligenz, aber sehr viel Aktivität zur Seite steht. Eine gefährdende und gefährliche psychische Struktur!

In durchschnittlicher Weise war die Körpergeschicklichkeit entwickelt. Hilda hatte darüber hinaus Sinn und Geschick für Tanz. Auch Fegen, Putzen, Waschen führte sie mit Feuereifer aus. Nur selten reagierte sie bei solchen Arbeiten mit Widerworten oder Ablenkmanövern.

Wenn das Mädchen in einer weniger gewissenhaften Familie daheim gewesen wäre, hätte man es längstens in ein Erziehungs-, in ein Bewahrungsheim geben müssen. Pflegevater und -mutter haben jahrelang das Menschenmöglichste getan, um Hilda zu einem verlässlichen Menschen zu bilden, zu erziehen. Leider konnte die ungünstige Anlageart des Mädchens nicht verändert werden. An Geduld, an richtiger Beschäftigungsart, am guten Beispiel, an Hingabe und Ernst fehlte es nicht.

Versuche in Ferienzeiten, die das Kind einmal bei seinem Vater, ein andermal in einer tüchtigen Bauernfamilie hätte verbringen sollen, missglückten. Hilda stahl, maulte, schalt (sie habe «viele Tücke im Kopfe» und spreche immer schon «vom Heiraten»), trank im Uebermass Most, kam «mit seinen Zänkereien zu bunt» usw. Die Pflegeeltern mussten das Mädchen nach wenigen Tagen wieder zu sich holen. Aus einem Erholungsheim, in welchem Hilda wegen Halsdrüsentbc. Aufenthalt nahm, kam der Bericht: «Lügenhaft, unzuverlässig, sollte in Anstaltsbetrieb für schwererziehbare Kinder versetzt werden», da es im Kurheim allzusehr störte. Der Kurerfolg bezüglich der Tbc. war gut.

Am Schlusse der 6. Kl. Bk. wurde das schwierige, laute, psychopathische Kind im Einverständnis mit den Pflegeeltern von der Fürsorgeabteilung des Vormundschaftswesens in ein katholisches Erziehungsheim versetzt. Hier verbrachte es die noch fehlenden Schuljahre.

Spätere Versuche, Hilda wieder nach Zürich zu nehmen und von den Pflegeeltern aus in eine Arbeitsstelle zu schicken, scheiterten an den sexuellen Gefährdungen und Abenteuern, in die sich das junge Mädchen hineinliess. Erneute Versetzung, in ein Anlernheim diesmal, war dringlich. Von hierher kamen hin und wieder Briefe an die Bk.-Lehrerin. Hilda schrieb mit gestochener Schrift über ihre Tagesläufe in der Wäscherei, beim Glätten und dass es ihr gut gehe. Die Mitteilungen der Heimleitung bestätigten die immerwährende Fröhlichkeit des Mädchens, aber sie liessen durchblicken, dass die Führung Hildas keine Kleinigkeit sei.

Nach längerem Stillschweigen kam ein Anfragebrief an das Heim und an Hilda mit dem Vermerk zurück: «Adresse unbekannt!» Das Mädchen war inzwischen 20 Jahre alt geworden. Wohin es sich gewandt hatte, konnte nicht ermittelt werden. Inzwischen war auch die Pflegemutter gestorben und der Pflegevater lebte zurückgezogen, alt und kränklich. — Als sie die kleine, herzige Hilda mit ihren blonden Locken aus dem Waisenhaus zu sich nahmen, hofften die Pflegeeltern, ihre alten Tage durch ein freundliches Adoptivtöchterchen zu erhellen. Das Schicksal hatte ihnen in Hilda eine schwere Aufgabe zuteil werden lassen, eine unlösbare Aufgabe, wenn man darunter die Einordnung in die menschliche Gesellschaft versteht. Eine lösbare Aufgabe, wenn die grosse Summe an Geduld, Güte, Fürsorge und Pflege beachtet wird, die Hilda in diesen Pflegeeltern weckte.

Ausser dieser edlen Menschlichkeit ist ein Weiteres in diesem Stück Wirklichkeit beachtenswert: Hilda hat trotz des günstigsten Milieus keine Aenderung ihrer Persönlichkeit erfahren können. Alle Bemühungen hatten im besten Falle den einen Sinn, Gefährdungen abzuwenden, die Art Hildas nicht zu verschlimmern.

Md. Nr. 110 und 127 sind in ihrer Entwicklung noch nicht so weit vorgeschritten, als dass man ein ausführlicheres Bild von ihnen geben könnte. Die Erbeinflüsse sind bei beiden ungefähr dieselben: Alkoholismus, Charakterschwäche, Geistesschwäche, Hysterie. Das erste Mädchen lebt in einem kaum befriedigenden, das zweite in einem ungünstigen Milieu. Die Einweisungsakten bezeichnen beide mit den Ausdrücken: Zerstreut, trotzig, gereizt, zänkisch, weinerlich, renitent, streitsüchtig, sehr viel störend. Eigentliche Krankheiten sind nicht durchgemacht worden.

In der Bk. erwies sich Md. Nr. 110 als anpassungsschwierig, hin und wieder ausgesprochen boshaft seinen Mitschülern gegenüber. In schlimmen Zeiten zeigte sich Stottern.

Md. Nr. 127 fuhr mit seinem unerhörten Negativismus in den ausgeglichenen Klassenfrieden hinein und liess kaum eine harmonische Stunde aufkommen, wenn man die gewöhnlichen Schulforderungen an sie stellte. Liess man ihr den Willen, stundenlang vor sich hinzustarren oder in wütender Eile «Schönschreibübungen» herunterzuschmieren oder unaufhörlich hinter schriftlichen Rech-

nungen zu sitzen, dann konnte man bis zum nächsten Streit mit den andern Schülern auf Ruhe hoffen.

Das ältere Mädchen hat sich in den letzten Schuljahren ordentlich gehalten, aber daheim bestanden weiterhin viele Konflikte und Ausbrüche, die keineswegs vom Mädchen allein abhingen.

Das jüngere Mädchen hat sich innerhalb der Bk. und nachher nicht geändert. Ein längerer Aufenthalt in einem erziehungstüchtigen Milieu scheiterte am Widerstand der Eltern, die kein Mittel an Hinterlist und Gemeinheit scheuten, um ihren Willen durchzusetzen. In ihren Augen bestanden weder Fehler des Milieus, noch solche beim Kinde.

Und die Knaben?

Sie haben alle ausserordentlich schwierige Zeiten durchgemacht und verursacht. Einige sind in ihrer späteren Entwicklung nicht davon abgekommen. Sie bieten wie Hilda ein trübes Bild menschlicher Lebensläufe.

So hat sich Kn. *Nr. 9* nach kaum zu überbietender Bemühung von seiten der Schule, des Jugend- und Fürsorgeamtes nicht anpassbar an normale Lebensverhältnisse erwiesen. Er ist seiner Lehre eigenwillig entlaufen, nachdem das Verhältnis mehrmals geflickt wurde und die Meistersleute immer wieder einen neuen Vorrat an Geduld mit dem widersetzlichen, aber geschickten Lehrbuben an den Tag legten. In der Stadt führte er bald den Lebenswandel eines Lumpen. Niemand hatte einen fördernden Einfluss auf ihn; nichts konnte ihn vor dem gänzlichen Abgleiten zurückhalten. Er wurde, da er zwar in der Schweiz geboren, aber Ausländer geblieben war, des Landes verwiesen.

Kn. *Nr. 34,* belastet durch Alkoholismus und Charakteranomalien seiner Vorfahren, wuchs in einem uneinheitlichen Milieu auf. Sein Stiefvater war ein peinlich genauer, schwächlicher Mensch. Die Mutter zeigte eine unechte, lügendurchsetzte Art; sie durchlebte ein sexuelles Abenteuer nach dem andern neben ihrem nichtsahnenden Manne, Vorgänge, die dem Burschen nicht unbekannt blieben. Vom Vater selbst waren ausserordentlich ungünstige Verhaltungen bekannt. Der Knabe wurde unter schlimmen Vorzeichen in die Bk. angemeldet. Er zeigte sich hier als einer jener Knaben, die einem erzieherischen Einfluss äusserst widerstehen, durch laute, lärmende Worte und Gesten den Ernst der Lage abbiegen wollen und sich durch kotiges Wissen auf dem Gebiete der Sexualität eine düstere Wichtigkeit unter den Kameraden zu verschaffen suchen. Durch die rohe Behandlung einzelner Mitschüler ging er glücklicherweise des Tyrannenruhms wieder verlustig. Die feiner organisierten Knaben rückten von ihm ab — er war ihnen denn doch allzu unzuverlässig. Sie erkannten in seinen Aufschneidereien eine krasse Primitivität, die sie abstiess. Am ehesten war Kn. Nr. 34 noch zu halten, wenn er körperliche Arbeiten verrichten konnte. Die ungünstige Voraussage aus der Bk. schien er anfangs Lügen strafen zu wollen. Er hielt sich in seinen letzten Schuljahren ordentlich. In der Pubertät freilich setzte dann die Haltlosigkeit unabwendbar ein: Anwachsen von Schulden, Flanieren, sexuelles Ausleben.

Es liessen sich noch fünf weitere Schicksale schildern, die sich bis jetzt nicht einordneten. Die Burschen finden keine Arbeit oder verlieren die erhaltene, weil sie sich wegen Kleinigkeiten oder auch grundlos widersetzen. Sie bedrohen ihre Familienangehörigen, lehnen sich gegen die Kost, die Kleidung auf und verlangen Geld und wieder Geld für sich und ihre ungebändigten Gelüste. Bei dreien von ihnen nehmen die Eltern immer wieder Anläufe, den Sohn trotz allem im Guten zu beeinflussen. Es ist ihnen freilich der Vorwurf nicht zu ersparen, sie hätten früher damit anfangen sollen. Die Rede, welche häufig zu hören ist, sie hätten diese Schwierigkeiten nicht geahnt, ist nur teilweise richtig. Zum mindesten im Schulalter, eindringlich in der Bk., ist ihnen gesagt worden, wie sorgenvoll sich die Entwicklung ihres Knaben zu gestalten drohe. Es sei höchste Zeit zu einer einheitlichen und fachmännischen Erziehungsführung. Aber diese Worte drangen nicht zum Gewissen und nicht zum Herzen dieser Eltern. — Allen Knaben, Kn. Nr. 39, 44, 58, 61, 89, von denen hier die Rede ist, wurde eine ungünstige Voraussage für die kommenden Jahre aus der Bk. mitgegeben; es wurden Umerziehungsvorschläge begründet und gestellt. Die Voraussagen haben sich leider bewahrheitet; die Vorschläge wurden nicht ernst genug genommen.

In Kn. Nr. 15 ist nun aber eine jener Persönlichkeiten zu schildern, die trotz äusserst schwierigen Verhaltungen in der Bk.-Zeit dank geeigneter Massnahmen eine erfreuliche Entwicklung hat nehmen können. *Hans,* so mag er heissen, ist 1915 geboren als Sohn eines Monteurs und einer tüchtigen, hausfraulich eingestellten Mutter. Er hat eine jüngere Schwester.

Aus der Vorgeschichte der Familie sind Alkoholismus und Charakteranomalie bekannt.

Der Knabe selbst fiel von klein auf durch ein anhaltendes Schreien, durch Unruhe, Boshaftigkeit, lauten Eigensinn auf. Er sei für sich selbst und für andere gefährlich gewesen. Darmstörungen, Krampfanfälle, Keuchhusten, Masern und häufiges Kopfweh hat er durchgemacht. In die Bk. wurde er angemeldet, als er 11 Jahre alt war. Der überweisende Lehrer schildert Hans als genügenden Schüler, der charakterlich auffalle und sich zeige als lebhaft, unruhig, schwatzhaft, zerfahren, gesellig, reizbar, launisch, zänkisch, frech. Seine Liebhabereien seien: Spieltrieb, Boshaftigkeit gegenüber andern Schülern. «Der Knabe lügt, stiehlt, beisst, kratzt, spinnt. Plagegeist! Biedermeiermiene!»

Der Knabe hielt sich im Sommer, bevor die Anmeldung in die Bk. geschah, in dem kantonalen Kinderhaus für nervöse Kinder «Stephansburg» auf. Es war keine Aenderung in seinem Verhalten festzustellen. So meldete der Lehrer ihn im Oktober in die Bk. an.

In der kleinen Sonderklasse hat sich Hans sehr auffällig gezeigt. Er erfüllte sie mit Unruhe, Lärm und Streit. Selten verging eine Unterrichtsstunde, ohne dass er nicht durch Singen, Murren, Herumfegen und Stören der andern Kinder zeigen musste: Ich bin auch hier! Solche Aeusserungen gehören zu den

zahmen. Daneben kamen jene krassen Handlungen vor, die ihn zu dem lauten Schwererziehbaren stempelten, als welcher er seine Jugendjahre verbrachte. Hans kann z. B. mit einem Kameraden angeregt reden, ihm etwas erklären oder ihm auch zuhören; plötzlich spuckt er auf dessen Hand. Der Betroffene und die Umstehenden werden starr über diese unverständliche Art der Behandlung. Dann bricht ein Streit los; solches kann man sich unmöglich gefallen lassen. Hans kann an einem andern Tage geradezu winseln um die Zuneigung eines Menschen. Hat er eine Annäherung erreicht, so begeht er irgendeine Hinterlist. Man spürt ihm die Freude an solchem Zerstören von Bindungen an. Er isoliert sich natürlich von den andern Mitschülern, die ihm nicht mehr trauen. Sie fürchten seine unberechenbaren Ueberfälle; sie wünschen sich seiner groben Behandlungsweise nicht mehr auszusetzen — sie atmen eigentlich recht auf, wenn er fehlt. Mehr als einmal äusserten sie spontan: «Heute gibt es keinen Streit, weil Hans nicht hier ist.»

Im Verhalten zur Bk.-Lehrerin sind zwei Seiten festzustellen: Hans ist oftmals übertrieben gefällig in Dienstanerbietungen. Er kann sich in solchen Augenblicken nicht genug tun, auch die Mitschüler zur Bravheit zu mahnen, indem er auf die sehr beschäftigte Lehrerin hinweist. Zu andern Zeiten kann er jede, auch die kleinste unterrichtliche, sachliche Anordnung als Schikane empfinden, extra und «zleid» ausgeklügelt, um ihn, Hans, zu ärgern. Dann schleudert er unbeherrscht Drohungen, Anklagen hinaus, schreit mit masslos lauter Stimme Vorsätze von künftigen Racheakten und Arbeitsverweigerungen ins Zimmer. Er fühlt sich in seinem Selbstdünkel so sehr verletzt, wenn man von ihm Arbeiten, wie von andern Knaben verlangt, dass solches eben gerächt werden muss: darum diese Mordssprache, darum diese Szenen.

Die psychologischen Versuche zeigen ihn als normal intelligent, besonders dann, wenn er affektiv in ausgeglichener Stimmungslage ist. Das häusliche Milieu bemüht sich um diesen sehr schwererziehbaren Knaben. In Nahrung, Wohnung, Kleidung leidet er keinen Mangel. Hansens Art wirkt zermürbend auf jede Erziehungsbemühung ein; so versteht man es, dass sie nicht immer mit der nämlichen Energie und Konsequenz durchgeführt wird, wie es der Zustand des Knaben erforderte. Als von einer Ferienverschickung die Rede war, äusserte die Mutter: «Wir werden Sonntag haben, wenn Hans nicht daheim ist. Freilich werden wir die Sorge nicht bannen können, wie er sich wohl am fremden Ort aufführt.»

Am Ende der 6. Kl. war die Altersgrenze der Bk. erreicht. Es erhob sich die Frage, was weiterhin mit Hans zu geschehen habe. Laut ärztlichem Zeugnis bedurfte er eines Kuraufenthaltes.

In einem Heim am Bodensee, inmitten einer kleinen Kinderschar, fühlte sich Hans ordentlich wohl. Man schätzte seine praktische Hand und sein Alltagswissen gut ein. Schulisch komme seine nervöse Hast in flüchtigen Wahrnehmungen, in oberflächlichen Auffassungen (Lesen, Rechtschreibung) ungünstig zutage. Seinem Bewegungstriebe müsse immer Gelegenheit zur Betätigung gegeben werden. Hans sei besser allein als in der Gruppe zu halten, obwohl der Knabe selber immer zur Gruppe strebe. «In der Gesellschaft gibt er gern den Ton an und zeigt auch antisoziale Züge.» Er sei dem Heime gegenüber folgsam und zeige dem Erzieher seine Anhänglichkeit.

Nach einem längeren Aufenthalt kehrte er in eine Klasse der Oberschule und zu seinen Eltern zurück. Leider hielt der Erziehungserfolg nicht an. Daheim und in der Schule tat sich Hans durch querulierendes Wesen, durch Unbotmässigkeiten hervor. Er stiess Drohungen aus und machte Anstalten, sie zu verwirklichen. Er wurde auch für die Eltern nicht mehr tragbar; denn die jüngere Schwester schien in ein ähnliches Fahrwasser geraten zu wollen, teils aus Nachahmung, teils aus Angst vor der Rache des Bruders, die sie verfolgte, wenn sie «brav» dastand im Vergleich zu ihm.

Ein längerer Aufenthalt in einem Toggenburger Heim geriet günstiger. Hans hatte viel Anregungen zum Basteln. Er lebte in engem Kontakt mit Pflanzen und Tieren, nahm teil an landwirtschaftlichen Arbeiten und konnte viel Raum für sich beanspruchen. In der Schule gab es freilich immer wieder heftige Anstösse. Einmal riss er deswegen nach Zürich aus. Doch auch eine Schulzeit geht zu Ende.

Hans machte nun den typischen Gang eines psychopathisch reagierenden Jugendlichen durch. Er trat in Arbeits- und Lehrstellen ein und verliess sie wieder, teils weil man ihn wegen seiner Verhaltungen fortschickte — «Ich brauche mich mit einem solchen Querkopf nicht abzugeben», sagten die Arbeitgeber —, teils weil er selber die Situation nicht mehr aushielt und sie für grob verfahren und unreparabel empfand. Die Hauptübel bestanden in ungleichem Arbeitseifer, in Konflikten zwischen dem Vorgesetzten und ihm, die Hans in kaltschnauziger Weise behandeln zu können vermeinten; in Streitereien mit gefährlichen Methoden zwischen ihm und andern Arbeitenden; in unpünktlichem, unzuverlässigem Erscheinen und zu wenigen Malen in Entwendungen. Dabei liess er sich von keiner Seite raten und zureden. Auch von seinen Eltern nicht. Nach Versuchen als Ausläufer, als Mechaniker und als Bäcker zu arbeiten, stellten ihn schliesslich die Eltern und die Organe des Jugendamtes vor einen letzten Versuch. Sollte er hier nicht bis zur Lehrlingsprüfung aushalten, so würden sie zu einer Zwangslehre in einem Heim greifen müssen. Hans kam in eine welsche Bäckerfamilie — und wirklich, er brachte sie zu Ende, diese leidensvolle, oft unterbrochene, wechselreiche Bäckerlehre. Wenn auch seinerseits unter Seufzen und Klagen, Schimpfen und Toben und von seiten des Lehrmeisters in ähnlichem Sinne. Wäre nicht der Fürsorger immer wieder bereitgestanden, um zuzureden, zu schlichten usw., die Sache hätte abgebrochen werden müssen.

Hans kam nach Hause, bald darauf in die Rekrutenschule als Bäcker, die er nach seiner Schilderung hervorragend durchlaufen hatte. Es sei nur ein einziger Arrest vorgekommen. Man habe ihn, weil er gewisse Ofensysteme gut gekannt habe, bevorzugt. Dies alles sprudelt er in guter Laune heraus, die Zigarette in der Hand. Nun versuche er, in die Welt hinauszukommen und wenn es als Auswanderer wäre. Auch einen andern Weg möchte er begehen. Nun sei gerade der Zirkus Knie in seinem Winterquartier. Er werde dort anfragen, ob man einen vielseitig geschickten Burschen wie ihn nicht brauchen könne. Er verstehe sich nicht nur aufs Brotbacken; er wisse auch elektrische Leitungen zu reparieren und neu anzulegen. In einem Zirkus mit seiner fabelhaften Beleuchtung gebe es für Leute mit Kenntnissen auf dem Gebiete der Elektrizität immer genug zu tun. Ob ihm die Bk.-Lehrerin nicht behilflich sein wolle, einen Anfragebrief wegen Arbeit beim Zirkus Knie aufzusetzen. Lohn sei ihm nicht wichtig! Aber

mit so einem Unternehmen in der Welt herumreisen zu können, die fremden Städte und Menschen zu sehen — hei, das wäre der Gipfel aller Erfüllungen. Hans hatte sich in Eifer und Begeisterung hineingeredet. Man spürte, dieser Ferntraum war echt für ihn als jungen Menschen, aber auch für ihn als unruhige, als immerfort zum Wechsel neigende Person. Gut! Wir schrieben diesen Brief und der Schreibungewohnte setzte sich in eine Kinderbank und krümmte sich hinein, nicht nur mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand, mit seinen langen Beinen und dem hohen Rücken — er krümmte sich auch gewissermassen psychisch in die Bürgerlichkeit eines Bewerbungsschreibens hinein. Die Worte, die seine Fähigkeiten ausdrückten, kamen ihm leicht aus der Feder. Höflichkeitsformeln mühsamer. — Leider ging eine abschlägige Antwort an Hans ein. Er arbeitete aushilfsweise bei einem Bäcker.

In seinem ersten Wiederholungskurs stationierte er vor der Entlassung kurz in der Nähe des alten Schulhauses mit der Bk. Er besuchte sie. In seinem Wesen fiel eine gewisse Unverfrorenheit auf. Namentlich als das Gespräch von der Lehrerin auf Mädchen gebracht wurde. Er rühmte sich seiner Erfolge — dieses Mal glänzte auch Abenteuerlust auf. Aber die fremden Städtchen lockten nicht wegen ihrer Fremde, sie lockten wegen der Mädchen, die in ihnen wohnten. Immerhin, er sprach auch nett und mit Anteilnahme von jenem Mädchen, das daheim am Zürichsee lebte und das er schon lange als Freundin und Schatz kannte. Was die Arbeit anlangte, so hatte dieser unruhevolle Mensch die glückliche Aussicht, einen «Staatsposten» zu erhalten. Der Vater lege gute Worte für ihn ein. Der Vater sorge sich um ihn. Der Vater werde es schon fertigbringen, dass diese offene Stelle ihm zufalle.

Mit dieser vorbehaltlosen Anerkennung der väterlichen Liebe und Macht hatte Hans sein psychisches Meisterstück geleistet. Er hatte überwunden, was ihn früher am meisten aus dem Geleise warf: die konfliktreiche Zensur der häuslichen Autoritäten. Er hatte sich eingegliedert in diesen Teil der menschlichen Gesellschaft und es besteht die grosse Wahrscheinlichkeit, dass damit auch jedwede sinnvolle Eingliederung vollzogen wurde. Hans hat abgelassen von seinen psychopathisch anmutenden Reaktionen.

Dieser interessante Lebenslauf zeigt, wie nötig die immerwährende Bemühung des Elternhauses ist; er zeigt aber auch, dass diese Bemühung in bestimmten Zeiten darin bestehen muss, den Knaben und Burschen in andere Hände zu geben. Lösung und Bindung im richtigen Augenblick, das gehört mit zum Geheimnis der Psychopathenerziehung.

Wie diese Persönlichkeit zum eingegliederten Leben hin sich entwickelte, so haben sich fünf weitere Lebensläufe (Kn. Nr. 19, 69, 71, 81, 88) aus dieser Gruppe zum Guten gewendet, nachdem sie einige besorgniserregende Schwankungen im Jugendalter durchmachten.

Die drei noch schulpflichtigen Kinder nicht gerechnet, zeigt sich das Entwicklungsbild demnach so: Sieben Knaben und ein Mädchen gehen auf ungünstigen Wegen. Ein Mädchen und sechs Knaben zeigen sich schwankend, aber mit ausgesprochener Tendenz, sich den normalen Verhältnissen zu nähern.

Die Erbeinflüsse aller dieser Kinder stehen unter verschiedenen Zeichen. Erschütternd ist die häufige Wiederholung: Charakteranomalien, Charakterschwäche, Alkoholismus, Kriminalität! Nur 5 Umwelten können als geordnet und befriedigend bezeichnet, die andern müssen als sehr ungünstig beurteilt werden.

Ist es daher verwunderlich, dass leider viele Kinder dieser Gruppe als psychopathisch im reizbaren Sinne diagnostiziert wurden? Und ist es weiterhin verwunderlich, dass die schulische und erzieherische Tätigkeit bei ihnen nicht leicht ist?

### *b) Die leisen Schwererziehbaren.*

(Tabelle Vb, Seite 149.) Die Glieder dieser Gruppe zeichnen sich durch ein fast immer freundliches Wesen innerhalb der Klasse und in sonstiger Gemeinschaft aus. Man käme von vornherein nie auf den Gedanken, dass in diesen zuvorkommenden Menschen irgendwelche Abgründe lebten. Sie scheinen harmlos und ohne Falsch.

Es sind ihrer 15, die während des ersten Jahrzehnts sich in der Bk. aufhielten: 14 Knaben und ein Mädchen. Ihre Prüfungsergebnisse, soweit sie nach Rossolimo und Oseretzky gefunden wurden, sind ungünstig. Oseretzky wickelten fast alle mit einer unverbindlichen Oberflächlichkeit ab. Was liegt schon an einer solchen Springerei? Nur 4 von 12 haben den Versuch durchschnittlich und überdurchschnittlich gelöst. Die andern 8 sind darunter geblieben. Beim Versuch nach Rossolimo steht das Verhältnis von gelungen und misslungen wie 4 : 3. Hier beim Hantieren und Nachdenken über einige Lösungen sind diese Kinder eher aufmerksam gewesen. Nach Binet-Terman reichen ihre Intelligenz-Quotienten von 72 bis 118, wovon 4 Lösungen innerhalb 70—80 stehen, also Geistesschwäche dartun, während 11 Ergebnisse normale Intelligenz und darüber hinaus zeigen. Diese Gruppe weist neben derjenigen der Unbeständigen den besten Intelligenzgrad, gemessen an Binet-Terman, innerhalb der Bk.-Schüler auf. Kein Kind musste in die Spezialklasse versetzt werden; bisher haben ihrer zwei den Schulabschluss in der Sekundarschule machen können. Der Weg der Mehrzahl führte über die Oberstufe der Volksschule ins jugendliche Leben hinaus. Mehr als die Hälfte der Kinder hat keine Klasse wiederholt; 5 Kinder mussten einmal, 2 Kinder zweimal repetieren. Diese beiden gehören in die Intelligenzquotientengruppe von 70—80.

Das Mädchen Md. *Nr. 2* dieser Schar geht einen recht wechselvollen Lebenslauf. Während es innerhalb der Bk. ordentlich angepasst war und in verhältnismässig kurzer Zeit wieder in die Normalklasse versetzt werden konnte, nachdem es auch einen verlängerten Ferienaufenthalt in einem Kinderheim mit gutem Erfolg durchlebt hatte, hielt es sich in der Normalklasse mit

wenigen Schwankungen recht. Leider zeigten sich die liebenswürdigen Züge später als sehr ungünstig. In seinen Auslaufposten bändelte es mit sozusagen jedem Burschen an, der ihm in den Weg trat. Es vertrödelte die Zeit in unglaublicher Weise. Die Geldangelegenheiten wurden ungenau erledigt. So wanderte dieses Mädchen von Posten zu Posten. Der Rat, die Tochter in eine geschlossene Arbeitsstelle zu geben, wurde von der Mutter nicht befolgt. Durch eine vorzeitige Schwangerschaft mit Komplikationen war Anlass geschaffen, das Mädchen, eine Ausländerin, in ihre Heimat zurückzuschaffen. Von dorther, wo es in einem strengen Heime Aufenthalt nehmen musste, kamen noch hin und wieder Briefe. Allemal handelte es sich um ein gewundenes Phrasenstück, das man in drei Sätzen hätte zusammenfassen können. Die Sehnsucht nach der Schweiz gab das Hauptthema ab. Es würde hier Besuche machen, Wiedersehen feiern, so viel, ach so viel zu erzählen haben! Diese Pläne glaubte man ihm aufs Wort, obwohl man sich kaum so warm für alle Einzelheiten seiner Erlebnisse interessiert haben würde, wie das gute Kind von vorneherein annahm. Späterer Bericht kam durch die Mutter zu uns. Die meisten Briefe von den verschiedensten Arbeitsstellen her verlangten Geld und wieder Geld. Mit dem Lohn sei kein Auskommen. Zwischen den Arbeitsorten schlüpfe ihre Tochter gewöhnlich in Familien unter, die sie von ihren Freundschaften her kenne. Unglaubliche Aufschneidereien kämen ihr ganz selbstverständlich aus dem Munde. Die Mutter sei wohlhabend, besässe ein Haus und würde jederzeit bezahlen, was sie, die Tochter, nun verbrauche. Natürlich könne davon keine Rede sein. Sie, die Mutter, müsse selber jeden Rappen zweimal umdrehen, bevor sie ihn für das Nötigste ausgeben könne.

Es scheint, dass eine solche Existenz sich bis jetzt trotz der schwankenden Grundlage hat halten können. Das Mädchen selber ist innerlich kaum berührt von seinem Schicksal. Es lacht darüber hinweg; es redet sich in phantastische Rollen und Welten hinein. Die realen Dinge, wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung, spielen eine untergeordnete Rolle. Es bedarf eigentlich nur der Ohren, die gewillt sind zuzuhören. Die Voraussage in der Bk. hatte diese ungünstige Wendung nicht erwartet. Das Mädchen entwickelte sich misslicher, als es vor dem 12. Jahre den Anschein hatte. Es war freilich je länger, je weniger durch sein Milieu innerlich gehalten.

Unter den Knaben tritt Kn. Nr. 24 eindringlich hervor.

*Arnold,* geb. 1917, von Zürich, war von seinen Pflegeeltern adoptiert worden. In seiner eigenen Familie kommen Charakteranomalien vor. So sei die eigene Mutter ein «verdorbenes» Mädchen gewesen. Aus einer Vagantenfamilie stammend, habe sie den Knaben als 18jährige Mutter geboren.

Er wuchs zunächst in andern Pflegefamilien auf, kam aber mit zwei Jahren in die Familie seiner Adoptiveltern, die sehr geordnet, sehr gewissenhaft, wenn auch in nörglerischer Weise für ihn sorgten. Besonders der Pflegevater fiel durch seine Reizbarkeit, die eine eigentliche Schwäche der Handlung gegenüber Arnold verdeckte, auf. Die Adoptivmutter hatte häufig nach zwei Seiten zu wehren: Arnold gegenüber musste sie streng an Grundsätzen festhalten und dem Gatten durfte sie vieles nicht offenbaren, damit er in seiner Reizbarkeit nicht allzu heftig würde. Er konnte ihn in hässlichster Weise mit Ausdrücken

betiteln, ihn verwünschen und vernichten; er konnte aber auch ein Maximum in Körperstrafen leisten. Nach solchen Scenen hatte er irgendwie ein schlechtes Gewissen. Er suchte dann durch stummes Eingehen auf den Knaben den Eindruck zu verwischen, den er vorher hervorgerufen hatte. Und niemals machte er die Drohung wahr, er wolle den Knaben nicht mehr vor seinen Augen sehen. Alles, was er bezüglich Arnolds sprach, war gereizt, gehässig, abwertend. Er konnte sich dem Knaben gegenüber nicht in einen sachlichen Ton einlassen. In seinen besten Augenblicken änderte die Qualität der Worte ein wenig, oder er schwieg, die Haltung blieb «gereizte Langmut!» Noch als der Bursche in seinen späteren Jugendjahren wieder einmal untätig daheim sass, war sich der Pflegevater gleichgeblieben; er habe viel zu arbeiten, «krüpple» in seinen alten Tagen vom Morgen bis zum Abend, damit der Herr Sohn auf dem Faulbett liegen könne.

Aus der Vorgeschichte des Knaben ist bekannt, dass er unehelich, normal geboren wurde und als Kleinkind Erregungszustände durchmachte. Sonst habe er sich unauffällig entwickelt.

Er neigte leicht zu Fiebern, machte Masern, Lungenentzündung, Influenza durch und litt hin und wieder an Ekzemen.

Mit 9 Jahren war Arnold bereits so auffällig, dass man ihn für ein Vierteljahr ins kantonale Kinderhaus zur Stephansburg gab, um ein fachmännisches Urteil über seine Persönlichkeit zu bekommen. Aus dem Gutachten des Assistenzarztes Dr. Oberholzer ist zu entnehmen: «Der Knabe war bei uns von Anfang an nicht im geringsten schüchtern, sondern fiel gleich durch grobe Ausdrücke und Redensarten auf, mit denen er anscheinend den andern Kindern imponieren wollte. Ueberhaupt wies er in den ersten Zeiten einen recht starken Geltungsdrang auf. Er suchte sich übrigens mit sehr sonderbaren Sachen ein Ansehen zu machen, so erzählte er, er werde sich heute noch hängen oder sich zum Fenster hinausstürzen oder er werde sich von einem Manne, der jetzt dann in den Schlafsaal kommen werde, einen Dolch in den Bauch stechen lassen. — Trotz seiner Bemühungen wurde er bald immer mehr von den andern Kindern gemieden, die ihn auch wegen seines Ausschlages, den er sich immer zerkratzte, scheuten. Da gab er seine Geltungsansprüche im ganzen auf und jetzt vergnügt er sich am liebsten am Sandhaufen der Kleineren, wo er Gärten anlegt, sie mit Schnecken bevölkert und am Spielen mit diesen, sonst von den Kindern nicht gerade bevorzugten Tieren die grösste Freude hat. An den Spielen der Grösseren will er nicht mehr teilnehmen.

Er hat einen sehr beweglichen, ziemlich reichen, aber undisziplinierten Gedankengang. Das Festhalten der Aufmerksamkeit, die Konzentrationsfähigkeit ist schwierig. Ausserdem gibt er sich für allerlei Aufgaben, die man von ihm verlangt, wenig Mühe.

In seinen Träumen und Phantasien spielt eine Hauptrolle das Töten. Er erzählt die Sachen mit einer mit Grauen gemischten Freude, wie eine Burg angezündet wird und alle Insassen verbrennen, wie sie einander Schwerter und Speere in den Bauch stossen, wie massenhaft Blut fliesst. In den Träumen, die dieses Thema behandeln, ist er dann nicht Mitkämpfender, sondern Zuschauer, der mit einer stark sexuell gefärbten Freude diese Dinge mit ansieht.

Es handelt sich also bei dem Knaben um einen wahrscheinlich erblich belasteten Menschen mit einer in der Anlage guten, aber undisziplinierten Intelligenz, mit erheblichen Schwierigkeiten der sozialen Einstellung, der Anpassung und darum mit geringer Erziehungsfähigkeit. Auch sein Gemüts- und Triebleben sind recht abnorm. — Die Art des Knaben ist so, dass er von vorneherein wenig Sympathie erweckt und dass der Erzieher eher mit gewissen Gefühlen der Antipathie dem Knaben gegenüber wird kämpfen müssen...»

Die Pflegeeltern nahmen Arnold wieder nach Hause zurück. Im folgenden Jahre machte der Knabe stark von sich reden. Er verschwand für 8 Tage aus dem Elternhause und musste öffentlich ausgeschrieben werden. Arnold war mit einem Kameraden am Pfingsmontag damit beschäftigt, Holz und Rasenstücke in die Limmat zu werfen. Sie standen auf dem nassen Zementboden einer Fischtreppe, dabei glitt Arnold aus und fiel in den hochgehenden Fluss. Er konnte sich aber an der Mauer festhalten und wurde von seinem Kameraden gerettet. Beide Knaben wandten sich dann anscheinend dem Heimwege zu. Arnold erklärte seinem Freunde, er gehe jetzt in den Wald. Falls die Mutter nach ihm frage, solle der Freund erklären, Arnold sei plötzlich auf der Hardbrücke verschwunden. Die Eltern brachten aber die Verumständungen der Tat bald heraus. Trotz eifrigem Suchen konnte Arnold erst nach 10 Tagen aufgegriffen werden. Er hatte eine verhältnismässig grosse Wanderschaft hinter sich. Zuerst war er nach dem Kloster Fahr gepilgert, dann mit dem Zuge nach Kaltbrunn gefahren, von dort hatte er Wattwil aufgesucht, dann die Richtung ins Wäggital eingeschlagen. Arnold hatte stets bei Bauern übernachtet und gegessen, bisweilen bei ihnen auch gearbeitet.

Nach diesem Vorkommnis und weiteren Handlungen innerhalb der Schulklasse wurde er der Bk. zugewiesen. Man schilderte ihn bei der Anmeldung als unruhig, schwatzhaft, zerfahren, zänkisch, lügnerisch, Tiere quälend und mit Freuden andere Schüler schädigend. Er habe das Lesebuch des Lehrers an sich genommen, Namen und sämtliche Notizen ausradiert und es als das Seinige, nun wieder gefundene, ausgegeben. Kurz darauf habe er den nassen, unsauberen Tafelschwamm an die neu bemalte Schulzimmerdecke geworfen, so dass wüste Flecken entstanden.

In der Bk. fiel er im Unterricht durch ungleichmässiges Arbeiten auf. Er zeigte in den mündlichen Uebungen rege Teilnahme und arbeitete schriftlich äusserst schlecht. Im Rechnen wich er allen Erklärungen mit dem einfachen Satze: «Ich verstehe es doch nicht» aus. Mit grösster Seelenruhe konnte er die Ergebnisse erfinden, die zu errechnen waren. Mangel an Ordnung im Gedankengang, aber auch in seinen Dingen! Alles bekam den Stempel des Schmutzigen, sobald es in den Händen von Arnold gelegen hatte. Sein Gemütsleben schwang zwischen Angst und Unverfrorenheit hin und her. Unzuverlässig im Willentlichen, zeigte er nur dann Ausdauer, wenn er sich in spielerischer Weise beschäftigen konnte. Bei allen Aufgaben lag ihm die Frage nahe: Habe ich dann noch ein wenig Zeit für mich? Er benutzte diese Minuten häufig, um aus Papier und Karton seltsame «Gesichter» zu schneiden und Geschichten dazu zu erzählen.

In der körperlichen Geschicklichkeit blieb Arnold stark hinter seiner Altersgruppe zurück. Er wagte nichts! Beim Spiel wünschten ihn die Mitschüler am liebsten als Zuschauer, da er durch seine Ungeschicklichkeit störte.

Im Versuch nach Rorschach fielen seine absonderlichen Deutungen auf. Viele Aeusserungen waren bizarr, komplexgeladen. Sie gingen phantastisch mit den Reizen um. Ein Mangel an Realitätssinn trat deutlich zutage. Innerhalb der Bk.-Zeit riss Arnold zusammen mit zwei andern Knaben nach Basel aus, weil der eine von den Dreien dieses Reiseziel einmal zufällig um 12 Uhr auf dem Heimwege von der Schule äusserte. Die Buben kamen von selber nach drei Tagen wieder nach Hause; sie suchten die Bk.-Lehrerin auf und wollten von ihr eine Mithilfe für den Eintritt in die elterliche Wohnung. Da der Empfang bei Arnold am schlimmsten ausfallen würde, galt die Begleitung der Lehrerin ihm. Tatsächlich mussten Knabe und Lehrerin ein Vater-Gewitter über sich ergehen lassen. Es erschöpfte sich in heillosem Wort- und Stimmenaufwand. Arnold wurde ins Bett gesteckt. — Es waren noch andere ungute Vorkommnisse nicht gesühnt worden — die Eltern hielten es für angezeigt, Arnold für den Rest der Schulzeit zu Verwandten im Nachbarkanton zu geben, wo er mit den Händen schaffen müsse, dieser Faulpelz! Wie der Vater ihn immer wieder anschrie.

Die Berichte lauteten einseitig günstig — leider nahmen sie es mit der Wahrheit nicht sehr genau. Arnold selbst gab einige Jahre später allerlei Szenen von sich zum Besten, die auf jenem Landfleck sich abspielten, als er hätte schaffen sollen.

Im jugendlichen Alter wanderte er von der Coiffeurlehre zur Elektrikerlehre, von dieser zur Mechanik, dann zum Auslaufen und schliesslich lief er weit aus — nämlich als noch nicht Sechzehnjähriger in die französische Fremdenlegion. Der Vater verschwor sich, dieses Mal den Burschen dort zu lassen, wo er sei. Aber es kamen Briefe über Briefe mit den allerflehentlichsten Versprechungen: Man möchte ihn doch um Himmels willen dieses eine Mal noch hören. Er werde sich alle Mühe geben. Er werde ein solches Leben führen, wie es der Vater und die Mutter immer gewünscht hätten. Sicher, sicher werde er sich bessern. Hilfe! Hilfe! — Die Mutter weinte jämmerlich ob solcher Notschreie. Man schickte ihm Geld. Man setzte sich mit der schweizerischen zuständigen Behörde in Verbindung und eines Tages kam der verlorne Sohn wiederum wohlbehalten nach Zürich zurück.

Das letzte Mal, da ihn die Bk.-Lehrerin sah, sass er in Zigarettenrauch gehüllt vor einem Schundbuch am warmen Ofen. Vater und Mutter gingen ihrer Arbeit nach. Im Hause wurde Arnold als ein «Wundertier» betrachtet; man konnte ihn nicht genug nach seinen Erlebnissen in Afrika ausfragen — inzwischen aber waren alle Versuche, ihn in einer Arbeit unterzubringen, gescheitert. Es schwebten Verhandlungen mit der Leitung eines bestbekannten Arbeitsheimes. «Dies ist der letzte Zwick an der Geissel», betonte der Vater immer wieder. «Genug habe ich schon geleistet! Genug habe ich mich an ihm geärgert. Er weiss, dass ich nur dieses noch wage — geht es nicht, drehe ich ihm für immer den Rücken!» Arnold liess sich durch diese Reden in seiner Lektüre nicht stören. Die Mutter strich nachdenklich ihre Schürze glatt. Die Bk.-Lehrerin lächelte ob dem Eifer, zum voraus eine verlorene Standhaftigkeit zu verteidigen. Ob sie ihm nicht doch endlich zu Herzen geht, diesem geschniegelten Burschen Arnold? Ob er nicht endlich innerlich erschüttert die Güte dieser Pflegeeltern anerkennt und sich wandelt? Mit solchen Gedanken verliess man die trauliche Stube, die drei so ungleiche Menschen, schicksalhaft zusammengebunden, umschloss.

Unglücklich ist auch die Entwicklung des noch jungen Knaben Nr. 99.

Er hat wegen seiner schier hemmungslosen Art, zu nehmen, zu stehlen, sehr grosse Sorgen verursacht und tut es noch. Dabei ist er die Liebenswürdigkeit selber! Im Heime, das ihn längere Zeit beherbergte, gab er zu Klagen fast keinen Anlass. Seine Briefe aus dieser Zeit tragen einen ähnlich sentimentalen Zug an sich wie jene des Mädchens dieser Gruppe. «Ich wünsche mich stark zu meiner Mutter zurück. Es ist doch bei der Mutter am aller-, allerschönsten. Ich werde recht tun, wenn ich nur bei meinen lieben Eltern sein kann. Wie ist es doch im Elternhaus so wunderschön! ...» Kaum aber ist er wieder in diesem ersehnten Elternhaus, als er auch schon wieder Diebstähle begeht. Der Jugendanwaltschaft bleibt keine andere Wahl, als ihn neuerdings in ein Heim mit Lehrmöglichkeiten zu geben.

Wie ausserordentlich trügerisch der blosse Verhaltensfirnis etwa sein kann, mag die freilich erst kurze Entwicklung des Knaben Nr. 130 aufzeigen.

*Alois*, geb. 1925, Sohn eines Chauffeurs und Fabrikarbeiters, wuchs in einer Stiefmutterfamilie auf. Seine eigene Mutter war drei Tage nach seiner Geburt gestorben.

Die Familien der Eltern litten an Trunksucht. Der Vater selbst zeigte sich wankelmütig, wehleidig, schwächlich und moralisch nicht einwandfrei. Die Stiefmutter konnte das Blaue vom Himmel herunterschwatzen. Alois selbst machte Erziehungsschwierigkeiten von früher Jugend an. Mit 9 Jahren wurde er im kantonalen Kinderhaus zur Stephansburg beobachtet — es waren Stehlereien vorgekommen — mit dem Ergebnis, dass es sich um einen verwahrlosten Knaben handle, dessen Verhalten jetzt schon asozial zu bezeichnen sei. Das Zustandsbild rühre zum Teil von inkonsequenter häuslicher Erziehung, zum andern Teil aus angeborener psychopathischer Veranlagung her. Anlässlich eines Spazierganges wurde Arnold von seinem Vater entführt. Dringlichst wurde von seiten des Leiters der Stephansburg, Dr. med. J. Lutz, die Unterbringung in einem guten Erziehungsheim gefordert. Der Vater tat nichts zur Sache. Darauf wurde Alois in die Bk. angemeldet, weil er einer sicheren Kontrolle bedürfe. Rückfälle, die der Vater abstreite, seien leider sicher zu erwarten.

Von daheim wird alles getan, um Alois wieder aus der Bk. herauszubekommen. Die Eltern begründen diese Versuche damit, dass der Knabe jetzt in die katholische Pfadfinderabteilung gehe und in guten Händen, in ausgezeichneter Beeinflussung stehe. Es sei unmöglich, dass wieder Stehlereien vorkämen. Der Knabe besuchte die Bk. im Grunde nicht ungern. Er biederte sich mit dem und jenem Schüler an, verlangte für jede Gefälligkeit einen Zehner. Sein letztes Mittel, wenn ihm etwas missriet, war ein hemmungsloses Weinen. Die Tränen sassen unheimlich locker. Auch eine Arbeitsforderung, die nach seiner Meinung zu gross war, die sich aber im Rahmen der Anforderungen an einen Viertklässler hielt, wurde mit einem Tränenstrom beantwortet und herausgeschoben. Nichtbeachtung dieser Reaktion liess sie am geschwindesten vorübergehen. Merkwürdigerweise konnte sich Alois immer Geld verschaffen, obwohl die Mutter beteuerte, ihr und dem Vater könne er es nicht genommen haben. Mit einer

geschmeidigen Energie wusste sich der Knabe die Umstände, die Mitschüler dienstbar zu machen — zu seinem Vorteil nutzte er alles und jedes aus. In den Mitteln war er nicht wählerisch, nur hielt er auf eine gewisse leise Form. Nur ja kein Aufsehen!

Schulisch erfüllte er schlecht und recht das Pensum der Abteilung; es war nicht weiter verwunderlich, dass er oftmals vor sich hin träumte. Sollte er die Arbeiten um 4 Uhr nachholen, so erklärte er unter strömenden Tränen: «Ich muess id Pfadi; ich muess id Pfadi.»

So verging der Sommer schlecht und recht. Alois wirkte wie ein biederes Kind, das, zart besaitet, immer wieder im Gefühl durch die rauhe Aussenwelt erschüttert wird. Jammervolle Angelegenheiten, diese Schulpflichten, diese Kontrollen!

Daheim war man umgezogen. Die Mutter hatte den Knaben zu Besorgungen nötig. Der weite Weg gab Anlass, ihn nicht ganz regelmässig in die Schule zu schicken. Auch war sie häufig nicht daheim, sondern in verschiedenen Familien als Heimpflegerin tätig. Alois hatte einmal diese, einmal jene Wohnung nach 4 Uhr aufzusuchen, wenn er nicht für die Pfadfinderei verpflichtet war. Das Interesse an dieser Gruppenzusammenkunft flaute übrigens merkwürdig still und selbstverständlich ab. Der Vater blieb wochenlang ohne Arbeit, aber auch ohne richtige väterliche Einstellung in dieser seiner freien Zeit. Im Augenblick der Uebersiedelung konnte er wieder regelmässig an seine Fabrikstelle gehen.

Alois wurde in der Nähe vieler Püntgärten gesehen. Es waren dort Kaninchen fortgekommen. Man bemerkte ihn auf einer Leiter, hielt ihn fest und untersuchte seinen Rucksack. Er enthielt eine richtige Auspolsterung, um ein lebendiges Kaninchen günstig davontragen zu können. Aber der Knabe protestierte empört — er habe doch keine Tiere wegnehmen wollen. Es sei ihm ein Taschentuch entglitten — nur deswegen habe er zur Leiter gegriffen. Uebrigens habe ihn die Mutter hierher bestellt und bis sie komme, habe er sich mit Spazierengehen die Zeit vertrieben. Solche Szenen wiederholten sich. Alois wurde drei-, viermal wohlwollend ausgefragt, beobachtet — er hatte Sätze von grosser Wahrscheinlichkeit bereit; die Sache konnte sich wirklich derart verhalten — und wenn dieser kleine, schmächtige Bub einen dazu unschuldvoll anschaute — man beschwichtigte eben die leisen Zweifel bei sich und glaubte ihm. Zwei, drei Kaninchen freilich blieben trotz Erklärungen des Alois verschwunden. — Nun häuften sich aber Taten auf Taten. Die Polizei stellte fest, dass Alois nicht weniger als drei Velos an sich genommen hatte, obwohl er auch hier zuerst in voller Fahrt erwischt werden musste, bis er den Diebstahl zugestand. Hausdurchsuchungen brachten auch die vermissten Kaninchen an den Tag. Die Eltern wollten der Aussage des Knaben geglaubt haben, wonach alle drei ein Geschenk eines Schulkameraden seien. Angesichts der Tatsachen liess sich das Gerede von der vollkommenen Heilung ihres Alois nicht mehr aufrecht erhalten. Man musste sogar etwelche Helfersdienste ihrerseits in der Kaninchengeschichte vermuten, so eilig wirkte die Bereitschaft, die Tiere nun zu bezahlen.

Alois hatte eine vollkommene Milieuänderung bitter nötig. Er wurde so schnell wie möglich einem erzieherisch tüchtigen Heime übergeben. Die Eltern wagten keinen Einspruch mehr und liessen den Beistand des Knaben die nötigen Schritte tun.

Alois selber zeigte während der peinlichen Untersuchungen keine Anzeichen tieferer Erschütterung. Es rannen ihm schliesslich seine bekannten Tränen. Nachdem er sah, wie die Polizisten die Wahrheit herauszubringen suchten und keinen Gang scheuten, bekam er in einem gewissen Interessantheitsstreben Lust, seine Erlebnisse auszupacken. Er stellte ohne innere Anteilnahme dar, wie er sich die verschiedenen Velos verschafft hatte. Das lief am Schnürchen, als ob er von einer ihn nicht weiter berührenden dritten Person redete und deren Abenteuer zum Besten gebe. Dieses vollkommene Fehlen von Gefühlen der Scham, der Schuld, der Gewissenserschütterung — das erschreckte einen zutiefst. Wo sollte eine solche Haltung bei der grossen Aktivität, bei dem genügenden Mass an Intelligenz diesen Menschen Alois hinführen? In nächster Zeit? In der Pubertät? Später?

Dieser Gruppe von sich ungünstig Entwickelnden stehen auch unter den leise Schwierigen einige Knaben gegenüber, die trotz mancherlei Irrwegen den rechten Halt gefunden haben.

Typisch ist hier der Kn. *Nr. 28.* Er zeigte sich in seiner oberflächlichen Liebenswürdigkeit vieler Verführung offen. Beim Auszug der Knaben nach Basel folgte er Arnolds Zuruf sofort und war der Dritte im Bunde. Später verfiel er der Beeinflussung durch jene Jugendlichen, die die Schulknaben aufhetzten, in ihren Klassen Unruhen und Widersetzlichkeiten zu stiften. Er lachte aber viel zu gerne, um längere Zeit einen solchen strengen Plan mit Stimmenaufwand zu verwirklichen. Hingegen versuchte er, Bettelgänge reichlich verzwickt auszuführen. Die Scheidung zwischen geschenkter und mitgenommener Gabe liess sich nie recht durchführen.

Als Jugendlicher entgleiste er, indem er Arbeitsmaterial heimnahm, Arbeiten absichtlich verpfuschte und dies alles mit wildem Tun leugnete, sich aufs hohe, freche Ross setzte und die Beziehungen mit seinem Lehrmeister abbrechen wollte. Leider lagen die Dinge objektiv nicht günstig für ihn. Er wanderte in die strenge Klausur des Knabenheims und nach Ablauf einer gewissen Zeit in die diktierte Heimlehre. Solche Erfahrungen erschütterten den Burschen doch. Aus der Lehrzeit im Heime kommen erfreuliche Nachrichten. Der kundige Blick des Leiters vermutet, Kn. Nr. 28 werde sich auch im offenen Leben halten, nachdem er seine Nachreifungszeit ausgenützt habe.

Aehnliche Wege, so scheint es, werden auch die Knaben 111 und 122 gehen. Sie fielen durch ihre Fröhlichkeit auf; sie spielten überaus gerne Streiche, wobei sie den Unterschied zwischen Streich und Streich nicht bilden konnten. Sie zeigten sich als kleine Diebe mit unerwarteter Schläue und Kaltblütigkeit. Man sah plötzlich hinter ihrem lachenden Gesichte die Fragwürdigkeit des menschlichen Wesens auftauchen. Beide wurden durch Antrag aus der Bk. den Versuchungen der Stadtstrassen enthoben. Sie nahmen Aufenthalt für längere Zeit in einem Erziehungsheim, allwo sie zur inneren Festigkeit heranreifen möchten. Die Berichte aus den Heimen lauten objektiv und subjektiv günstig; sie erwähnen die Buben als «gefreute» Kameraden. — Was ist bis jetzt zu übersehen? Die vier noch

Schulpflichtigen nicht gerechnet, haben sich 6 Knaben (Kn. Nr. 24, 38, 40, 57, 94, 99) und Md. Nr. 2 ungünstig entwickelt. Vier Knaben (Kn. Nr. 28, 31, 65, 77) wandeln auf guten Wegen.

Die Erbeinflüsse nennen Schwermut, Nervosität, Charakteranomalien, Vagantentum, Alkoholismus, Verbrechen, Geistesschwäche, Selbstmord. Es ist das alte Lied! Die Frage bleibt offen, warum ausgerechnet diese Form der leisen Schwererziehbarkeit sich bildete und warum nicht jene der Zaghaftigkeit oder Einseitigkeit. Ein Dutzend Umwelten (von 15!) sind als ungünstig zu bezeichnen. Nicht umsonst musste immer wieder Heimversetzung, Aenderung des Erziehungsmilieus aus der Bk. beantragt werden.

### *c) Die hervorstechend unbeständigen Schwierigen.*

Es gehört zum Kinderleben und zur kindlichen Art, sich von den sinnlichen Eindrücken, von den Gefühlen der Lust und der Unlust bewegen und fortbewegen zu lassen. Ein Kind, welches immerfort starr an einer Zielrichtung hängt und die nämlichen Mittel unentwegt anwendet, ist irgendwie krank.

Ist jedoch die Ablenkbarkeit in ungewöhnlicher Häufigkeit vorhanden, liegt ein starkes Mass der Veränderung jeweilen vor, sind die Verursachungen solcher Wechsel unklar und nur vermutungsweise festzustellen, so kann von durchschnittlicher Kinderart nicht mehr gesprochen werden. (Tabelle Vc, Seite 150.)

Die Beobachtung der 23 hierher gehörenden Lebensläufe hat gezeigt, dass solche Unbeständigkeit phasenhaft stärker und schwächer sein kann; dass sie bei andern Individuen gleichbleibend anhält. Die 6 noch Schulpflichtigen abgerechnet — die Zeit ihrer Betreuung ist zu kurz, um schon ein Urteil über die Art ihrer Unbeständigkeit zu fällen — verbleiben 17 Kinder: Phasenhafte: Kn. Nr. 12, 48, 68, 70, 85 und Md. Nr. 17, 30, 55, 107; dauernd Unbeständige: Kn. Nr. 6, 23, 26, 45, 49, 50 und Md. Nr. 32, 36. Die 14 Knaben und 9 Mädchen dieser Gesamtgruppe sind in ihren Intelligenzleistungen nach Binet-Terman einzuordnen zwischen die I. Q. 76—117. In die Reihe 76—80 fallen nur 3 Ergebnisse; alle andern stehen höher, sind also ein Zeichen für beinahe und ganz normale Intelligenz. Diese Gruppe steht bezüglich der Prüfungsergebnisse am höchsten von allen Kindern der Bk. Sie sind demnach die intelligentesten. In den Resultaten nach Rossolimo und nach Oseretzky — beide Prüfungen sind leider von einem Teile der Kinder nicht ausgeführt worden — zeigen sie sich nicht höher als die andern Gruppen. Keines von ihnen ist in die Spezialklasse versetzt worden; ihrer fünf haben zum Abschluss der Schulpflicht die Sekundarschule be-

sucht. 12 Kinder brauchten keine Klasse zu wiederholen; 8 haben einmal, je 3 haben zweimal repetiert.

Das Mädchen Nr. 32 ist in seinem Lebenslauf beispielhaft für die andauernde Unbeständigkeit, die knapp der Hälfte der Ehemaligen dieser Gruppe eignet.

*Silvia* (dieser Deckname sei dem Mädchen gegeben) wurde 1915 geboren als Tochter eines selbständigen Gewerbetreibenden und einer tüchtigen Mutter, in Haushalt und Näharbeiten vortrefflich bewandert. Die ärztlichen Erhebungen über Vorgeschichte der Familie und des Kindes ergaben: Alkoholismus, Geistesschwachheit, Tbc., Nervenkrankheiten und Geisteskrankheiten.

Das Mädchen selber kam in langandauernder Geburt zur Welt und fiel früh durch Aufschrecken und auffallende Lebhaftigkeit auf. Es zeigte sich weiterhin gesellig, gutmütig und konnte fast nicht allein sein. An Krankheiten machte Silvia vor dem Besuch der Bk. durch: Masern, Darmkatarrh, Drüsenschwellungen, Hautausschläge, Blinddarmoperation. Wegen schlechter Körperhaltung hatte sie turnerische Uebungen hinter sich.

Die Anmeldung in die Bk. geschah, weil Silvia in der Normalklasse zerfahren, gleichgültig, untätig, schwatzhaft, absonderlich, schüchtern, ängstlich, weinerlich und reizbar sich benahm. Sie konnte sich kaum recht auf einen Schulgegenstand konzentrieren, trotzdem sie die 5. Kl. ein zweites Mal durchlief. Sie wuchs ausserordentlich rasch und schien darunter zu leiden. Ausserdem zeigte sich eine ausgesprochene Aengstlichkeit bei jeder Arbeit, die sie allein ausführen sollte. In der Bk. erwies sich Silvia als ein Mädchen, das sich äusserst wechselvoll benehmen konnte je nach dem Zwecke, den es verfolgte. Vor der Lehrerin stand sie meistens als die unschuldig Verfolgte oder als die Anklagende. Sie versuchte zur Stütze ihrer Märtyrerrolle auch die Eltern herbeizuziehen, die mehr als einmal in die Klasse kamen mit dem alleinigen Zwecke, die Mitschüler alle seien zu bestrafen, weil sie Silvia nicht ihres Weges ziehen liessen. Nun war es gegeben, das Mädchen früher heimgehen zu lassen oder eine solche Kindergruppe um Silvia zu beobachten. Siehe da! Es zeigte sich, dass die Mitschüler Silvia sehr wohl in Ruhe liessen und eigene Spiele spielten, dass aber gerade Silvia es war, welche einen solchen Zustand nicht ertrug. Sie reizte durch Zurufe, durch Bewegungen, durch Nachahmungen die Mitschüler so lange, bis sie sich ihr wieder zuwandten; geschah dies aber, so konnte Silvia die Beziehung nicht durchhalten, wollte sie wieder abbrechen, stiess die Kinder zurück, beschuldigte sie der Frechheit, nannte Handlungen, die nicht vorgekommen waren — benahm sich im ganzen so wie jemand, der andere Menschen am Narrenseil herumführen möchte, ohne irgendwelche eigene Verpflichtung dabei einzugehen. Natürlich fühlten sich die andern Kinder von solchen immerwährenden Lockungen ohne Substanz verwirrt, verletzt und liessen ihre Wut an Silvia aus. Erfolg: Neue Anklagen von seiten des Mädchens und dessen Eltern. Silvia war im Kern nicht zu fassen — weil eigentlich kein Kern vorhanden war. Das Mädchen, so möchte man sagen, setzte sich schon im Vorpubertätsalter aus «Intrigen» zusammen. So konnte es einmal geschehen, dass Silvia einen skandalösen Zettel schrieb, ihn mit dem Namen eines ordentlichen, grösseren und älteren Schülers unterzeichnete und in die Hände von Mitschülern jenes Knaben spielte. Es gab Verdächtigungen

und Entrüstungen — schliesslich fand man heraus, dass die unbekannte Silvia auf Sticheleien zweier Mädchen hin diesen Zettel fabriziert hatte. Man sprach mit den Eltern Silvias. Das Mädchen selbst wollte von nichts wissen. Erst unter Zureden und infolge einer Haltung, aus welcher das Mädchen den Ernst der Lage spüren musste, gestand es ein, den Zettel geschrieben und abgegeben zu haben.

Auch in rein schulischen Angelegenheiten war kein Verlass auf Silvia. Aufträge wurden je nach Stimmung entgegengenommen und ausgeführt oder auch nicht. Die Begründungen erschienen jedesmal neu und ausgewählt. Eine Strebung wirklich durchzuhalten, sie gegen Missmut und Laune zu verteidigen, sie gegen Müdigkeit und Unrast zu festigen — das gab es für Silvia nur auf einem Gebiet, dem der Mode! Der Kleidermode im besonderen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man von diesem 14jährigen Mädchen sagt, dass es wie eine Dame aus dem Modejournal gekleidet war — namentlich an Sonntagen. Hier zeigte es eine Festigkeit, die man ihm nie zugetraut hatte. Hier blieb es an seinem Ziel hangen allen Gewalten zum Trotz und verwandte die echt weiblichen Mittel der Tränen, des Schmollens, des Trotzes, der kläffenden Worte und der Anfälle von Unwohlsein und Kopfschmerzen. Und leider mit Erfolg! Wenn nicht bei der Mutter, so doch ganz bestimmt beim Vater. Silvia spielte ihm gegenüber eine merkwürdige Rolle, aber eine instinktsichere, die einen für die späteren Jahre des Mädchens mit Sorgen erfüllte.

Von aussen gesehen verwöhnte der Vater das Mädchen in grossem Massstabe, gab ihm immer Recht; es konnte schliesslich tun, was es wollte. Silvia hatte diese Lage schon frühzeitig erfasst und war mit allen Anliegen zunächst zum Vater gegangen. Die Mutter, welche die Gefahren einer solchen Führung recht klar sah, sich dagegen wandte, konnte wenig ausrichten. Wenn irgendwo, so war in dieser Silvia-Familie der Fall einer versteckten Eros-Bindung von Vater zu Tochter gegeben mit all ihren Gefahren für das Kind.

Leider war eine Umerziehung der Eltern, namentlich des Vaters, unmöglich. Die Bk. konnte einzig in arbeitstechnischer Hinsicht einiges erreichen. Silvia hatte unter steter Kontrolle und steigenden Anforderungen während der Unterrichtsstunden einige Disziplin im Aufmerken und Mitschaffen bekommen — soweit, dass das letzte Schuljahr, welches dem Mädchen noch verblieb, rein schulisch ordentlich verlief. Die geistigen Fähigkeiten, gemessen an den Intelligenzprüfungen, zeigten sich schwach. Vermehrte Schulbildung hätte nichts weiter erreichen können. Silvia wünschte von sich aus, möglichst bald «erwachsen» zu sein, das heisst, nicht mehr die Schule besuchen zu müssen. Sie vertraute auf die Beziehungen ihres Vaters, die ihr gewiss eine gute Stelle verschafften. Eigenartig blieb es, dass das Mädchen sich nach dem Austritt aus der Bk. von Zeit zu Zeit zu Besuch einstellte, obwohl man ihm mit ziemlicher Strenge hatte begegnen müssen und obwohl man mehr als eine ernste Unterredung mit den Eltern Silvias geführt hatte. Denn immer wieder hatte einen die Sorge um das weitere Schicksal dieses wetterwendischen und unzuverlässigen Mädchens zum Reden gezwungen.

Nach dem Austritt aus der Schule verschafften die guten Beziehungen des Vaters tatsächlich eine Verkäuferinnenlehre für Silvia. Wie schön und gut, dass man nun erwachsen war! Silvia genügte etwas mehr als die Hälfte der Lehrzeit den Anforderungen. Dann wurde manches zu schwer, was da errechnet werden sollte. Auch hatte man die Aufmerksamkeit einiger junger Leute erregt

und konnte nicht umhin, sie zu erwidern. Es gab so viel zu denken, zu besprechen — man konnte unmöglich weiter so hausbacken brav in Zeiteinteilung machen. Vater und Mutter waren zwar herrlich weit entgegengekommen. Sie bewilligten wöchentlich einen langen Ausgangsabend, sofern noch eine «Freundin» mithielt. Silvia wechselte ihre Freundinnen wie die Strümpfe. Es waren einige merkwürdige darunter. Alles spitzte sich derart zu, dass das Mädchen vom Geschäft fernbleiben musste und die Lehre nicht beenden konnte. Ein Gelage habe den letzten Boden ausgeschlagen. Gelage? Lächerlich, meinte Silvia, den nächtlichen Besuch auf dem Zimmer des netten, jungen Mannes so zu bezeichnen. Sie verstünde nicht, was für ein Wesen man aus dieser Harmlosigkeit drehen wolle... überhaupt! Ja, überhaupt! Daheim nämlich war ein neuer Anlauf zur Erziehung genommen worden. Silvia sollte von Zürich fortkommen — in eine Familie, um arbeiten zu lernen, um zugleich von der französischen Sprache zu profitieren. Man fand eine günstig beurteilte Familie — Silvia reiste mit ganz neuer Toilette im letzten Modestil ab — und kam nach ganz kurzer Zeit zurück. Heimweh! Heimweh! Die welsche Dame berichtete, das junge Mädchen habe nichts anrühren wollen. Es sei allzu gerne im Bett und auf dem Liegestuhl gelegen.

Silvia erlernte schliesslich den Beruf der Damenschneiderin, wurde arbeitslos und streckte die Hände aus nach ihrem Ideal: Vorführdame! Eine Reihe von Liebschaften liefen neben den Arbeitssorgen einher. Auch sie wurden zugelegt, abgelegt wie die gebrauchten Strümpfe von Silvias schlanken Beinen. Mehr als einmal kam die Mutter in Besorgnis zur Bk.-Lehrerin: «Silvia schlägt die besten Partien aus. Sie ist dumm! Sie weiss nicht, was sie tut!» «Was soll ich tun?» Ja, was sollte sie tun, diese machtlose Mutter? Silvia lebte in einer ganz andern Welt. «Ich mag nicht haushalten; das verdirbt die Hände. Und wenn er dies nicht begreift, so soll er gehen! Ich finde einen andern!» Solchermassen ging das Mädchen mit seinen nächsten Menschen um. Es mochte weder haushalten noch sonstwie arbeiten; es mochte einzig und allein seinem Körper und dessen raffinierter Aufmachung leben. Immer wieder fanden sich bewundernde Männeraugen, die solche Aufmachung lobten und lohnten.

Ob der Vorführdamen-Traum Silvia auf den Weg der Prostitution führt? Diese Frage wird die Zukunft beantworten. Bei aller Haltlosigkeit hat sich das Mädchen besonnene Räte vom Halse geschafft. Vorläufig tut Silvia, was ihre Lüste diktieren. Immer noch kann die Zwanzigjährige bei den Eltern unterkriechen, wenn wieder eine der vielen Geschichten ihr Ende gefunden hat. Und die Eltern — selbst nicht die besonnene Mutter — sehen nicht, wie ihr Traum vom unbeschreiblichen Glück ihrer Silvia den schildernden, hohlen Seifenblasen gleicht.

Ein ähnliches Sorgenkind ist Md. Nr. 36. Ruppiges und freundliches Benehmen, Arbeitsfleiss und Faulheit, Mitteilsamkeit und finstere Verschlossenheit, sie wechseln ohne äussere Gründe und ohne eigentlichen Rhythmus ab. Man ruft den guten Willen des Kindes wach — er liegt in solch tiefer Schicht, dass man ihn kaum erreicht. Jedenfalls ist er nicht stark und nicht wach genug, die oberen Schichten zu überdecken. Md. Nr. 36 hat Schwierigkeiten in der Abschlussklasse; es hat solche mehr als genug in der Lehrzeit, die es entgegen dem Rate der Bk.-Lehrerin ausgerechnet in dem Berufe der Coiffeuse durch-

macht, einem Berufe, der wie selten ein anderer auf gleichmässig freundliche Umgangsweisen aufbaut. Es stösst überall an und verlegt die Verursachung in die Menschen seiner Umgebung. Bis jetzt traf noch kein Erlebnis so sehr, dass der unberechenbare Ueberbau in seinem Wesen ins Wanken geriet.

Ganz anders verlief die Entwicklung von Md. Nr. 55 in ähnlicher Berufslehre. Es hatte während seiner Schuljahre, vor, in und nach der Bk.-Zeit sehr viele Schwierigkeiten verursacht durch Unruhe, Unzuverlässigkeit, kleine Entwendungen, Anstiftungen von Szenen, phantastischen Reden usw. Diese unheilvolle Phase ist in der Pubertätszeit verschwunden. Berufliche Interessen geben dem Tage Inhalt. Man schätzt die gute Selbstsicherheit und Selbständigkeit. Es bleibt sogar noch Kraft, die nicht leichte Familienlage zu übersehen und zu tragen. Selbst Anläufe zu einer besseren Gestaltung sind vorhanden.

Phasenhafte Unbeständigkeit war auch den Mädchen Nr. 17, 30 und 107 eigen. Sie haben sich viel günstiger entwickelt, als es vor und während und nach der Bk.-Zeit den Anschein hatte.

Hoffentlich gehen die drei noch schulpflichtigen Mädchen dieser Gruppe denselben erfreulichen Weg.

Von den 14 Knaben hat Kn. Nr. 49 eine ungünstige Entwicklung genommen und dies nicht nur in den Jugendjahren.

*Sami,* wie er heissen mag, ist 1920 geboren. Sein Vater ist als rechtschaffener Arbeiter bekannt. Von der Mutter des Buben hat er sich früh geschieden, weil sie charakterliche und moralische Defekte aufwies. Es war mit dieser Frau, die sich fünfmal verheiratete, nicht auszukommen. Bis zu seinem 5. Lebensjahr wuchs Sami bei der Mutter auf. Bei der Scheidung seiner Eltern war er ein Jahr alt gewesen. Von Amtes wegen musste er seiner Mutter, die einen liederlichen Lebenswandel führte, weggenommen werden. Er kam zu Vater und Stiefmutter als ein unerzogenes, unordentliches, unruhiges Bettnässerkind, das sehr schwer an einen geordneten Lebenstag zu gewöhnen war und vieles überhaupt nicht erlernte. Noch bei seiner Einweisung in die 3. Kl. der Beobachtungsabteilung, also mit 8 Jahren, war der Knabe nicht bettrein.

Er wurde in die Elementarbk. angemeldet mit der Schilderung: Sami ist lebhaft, unruhig, gelenkig, schwatzhaft, gesellig, arbeitsam, gleichgültig, zutraulich, launisch, zänkisch. «Er fügt sich nicht ein in die Klasse, stört den Unterricht durch Hineinrufen.»

Die Erbeinflüsse, unter denen Sami steht, sind neben den Charakteranomalien der Mutter, auch Kriminalität und Selbstmord.

Krankheiten hat der Knabe keine durchgemacht.

In der El.Bk. benahm er sich ausserordentlich schwierig. Die Lehrerin derselben, Frl. Dr. Brunner, schrieb: «Er gefährdet mit unanständigen Redensarten die Klasse, entblösst vor den andern Kindern die Genitalien, setzt sich an den Boden und leiert unter Faxen und Grimassen Gebete herunter. Er wirft Schwamm und Papierkorb herum, isst Kreide und beschmiert sich damit...» Sami konnte nurmehr privat unterrichtet werden. Arzt und Lehrerin der El.Bk. regten beim Jugendamt die Versetzung in ein Kinderheim an. Hier verbrachte er ein halbes Jahr. In der Dorfschule, die er dort besuchte, sei es halbwegs ordentlich gegangen. Im Heime selbst sei er oftmals nur schwer zu halten ge-

wesen. Seine sexuellen Spielereien habe er immer wieder, auch vor Kindern, ausgeführt. Häufiges Bettnässen.

Nach seiner Rückkehr nach Zürich trat Sami in die 4. Kl. der Real-Bk. ein. Hier gehörte er zu den unruhigsten Schülern, die je in der Bk. sassen. Diese Unruhe zeigte sich nicht nur als Körperunruhe und Gelenkigkeit der Glieder, sondern auch als geistige Unruhe. Er sprang von einem Gesprächsthema zum andern; er war unentwegt äusserungsbedürftig und tat seiner Zunge keine Gewalt an; freilich liess er sich, wenn auch mit Murren, manchmal herbei, Stille und Arbeitseifer der Mitschüler zu respektieren. Er konnte selber ganz Ordentliches leisten im Schulunterricht, wenn er Kraft genug besass, seine Beeinflussbarkeit von innen und aussen zu zügeln. Nur zweimal kamen in diesem Jahre, das er in der Realbk. zubrachte, Entblössungen vor. Er reagierte auf die Verweise jedesmal sehr stark mit Erbleichen und geducktem Wesen. Einmal entwendete er ein Heft aus dem Schrank, um es einem Mitschüler zu schenken, damit dieser sein Freund würde. Sonst war sein Umgang innerhalb der Klasse sehr wechselvoll. Vielfache Einfälle und Vorschläge wurden von den Mitschülern nicht ernst genommen, da sie allzu oft eine Enttäuschung an Sami erlebt hatten. Sie begegneten ihm mit Misstrauen und legten gerne zwischen sich und ihn eine neutrale Strecke. Sami suchte sie immer wieder zu überbrücken — am erfolgreichsten mit seiner Akrobatik. Radschlagen, Handstand usw. beherrschte er elegant. In der Körpergeschicklichkeit war er dem Altersdurchschnitt um 28 Monate voraus. Seine Intelligenz nach Binet-Terman erwies sich normal. I. Q. = 98. Nach Rorschach zeigte sich seine unstabile Art sehr deutlich. Er gab eine Deutung, nahm sie im nächsten Augenblick zurück, gab eine zweite, um auch diese zu verwerfen — er kam fast nicht vom Flecke — oder er flüchtete in Farbantworten, aus denen seine Affektivität beinahe lodernd hervorbrach... Ungezügeltes Gefühlsleben, unsteter Willensfluss — Sami war und blieb der Mensch der Ueberraschungen, die keineswegs eine erfreuliche Note in sich trugen.

Im häuslichen Milieu bemühte man sich um den sehr schwer zu erziehenden Knaben. Namentlich die Stiefmutter gab sich alle Mühe, den häuslichen Frieden zu retten trotz Sami und seiner konfliktreichen Art. Er müsste schon gehorchen; wenn es aber gar nicht möglich sei, so führte sie, die Mutter, die Arbeiten selber aus. Sie vertrüge keinen Unfrieden.

Als Sami schliesslich überhaupt nicht mehr aus seinem Zimmer herauszubringen war, weil er unbedingt Karten spielen müsse, da beantragte der Vater beim Jugendamt eine neuerliche Versetzung nach auswärts. Sami sollte arbeiten lernen; er sollte bei einem Kleinbauern Unterkunft finden, der genügend Raum und Gelegenheit zum Werken besässe. In der Stadt und bei des Vaters häufiger Abwesenheit würde Sami zum liederlichen Faulpelz heranwachsen. So der Vater.

Weitere Begründungen zu einer Versetzung lagen in der Widersetzlichkeit, mit welcher der Knabe allem katholischen Religionsunterricht aus dem Wege ging. Man vermochte es nicht, ihn in diese Unterrichtsstunden zu bringen. Den Kirchenbesuch störte er durch Reden, Lärmen und unangemessene Handlungen.

Sami kam für mehrere Jahre in ein dörfliches Milieu, allwo er sich schlecht und recht hielt und zwischen Schule und Haus, zwischen Frieden und Unfrieden hin und her pendelte. Es gab immer wieder zu schlichten, aber die Tatsache,

dass er es doch zwei Jahre lang aushielt und dass seine Umgebung ihn ertrug, schien eine Besserung seiner Unbeständigkeit zu verraten.

In die Stadt zurückgekehrt, absolvierte er seine letzten Schuljahre ohne grosse Schwierigkeiten. Man verschaffte ihm eine Lehrstelle. In dem jugendlichen Alter, das er nachgerade durchlebte, ging es nicht mehr gut. Er versuchte allerlei Nebenwege. So teilte er einmal telephonisch mit: «Ich gane jetzt zum Film! Wüsset Sie (er redete mit der Bk.-Lehrerin), ich bin jetzt schön! Ich bin nüme wüescht!» Die Lehrerin gab Bedenken Ausdruck, die gegen eine Filmlaufbahn sprachen. Sami hörte sie sich an — aber der Filmwunsch war viel zu lebendig, als dass er ihn wegen solcher Kleinigkeiten fahren lassen konnte. Auch sei in der Familie Arbeitslosigkeit eingetreten, er, der Sami, müsste mehr Geld verdienen. Das kleine sichere Lehrlingsgeld schien ihm nichts dem geträumten Filmgeld gegenüber. Als Symptom, dass Unstetigkeit ihn lebhaft umtrieb, war der telephonische Anruf charakteristisch. Sami wartete jeweilen, bis alle andern Arbeiter das Geschäft am Mittag verlassen hatten und liess dann den Apparat in seiner Bekanntschaft Reih' um Reih' anläuten. Auf diese Weise benachteiligte er seinen Meister. Aber nicht dieses allein genügte ihm. Im Augenblick, da diese Zusammenfassung über sein bisheriges Leben geschrieben wird, befindet er sich in psychiatrischer Beobachtung. Sami hat aus Wut das Fabrikverfahren — ein Geschäftsgeheimnis — gegen eine lächerliche Summe an die Konkurrenz verkauft. Er wollte einen freien Ausgang haben, man musste ihn verweigern, darauf erfolgte die Preisgabe der Arbeitsart seines Meisters. Zugleich wurde bekannt, dass Sami sich nachts in das Zimmer seiner Stiefschwestern schlich — ob zum Zwecke blosser Schreckwirkung oder aus Motiven sexueller Art, dies zu klären, verlangte eine weitere Anfrage an den Psychiater.

Samis Weg, der aus Wirrnissen kam und eine Zeitlang in guter Richtung zu laufen schien, mündet nun in seinem 17. Jahre wieder in Vorkommnisse ein, die zu schweren Sorgen Anlass geben. Wird der Bursche im freien Arbeitsleben sich halten können? Ist er allzu unberechenbar, als dass man ihn unverwahrt gehen lassen kann?

Wie Sami, so haben die Knaben Nr. 23, 26, 45 und 50 den Charakter eines Wirbelwindes, wenn man so bildhaft von ihnen sprechen darf. Sie tauchen auf, rütteln die Ordnungen durcheinander und verschwinden vielfach wieder. Dies mit immer neuen Variationen von Zeit zu Zeit. Namentlich Nr. 50 ist ein ausserordentlich unglücklicher Mensch. An dem einen Tage will er sich das Leben nehmen, das ihm keinen Rappen mehr wert ist. Am nächsten schäkert er in ausgesprochener Freude und Lust mit einem Mädchen auf der Strasse. In seinen früheren Ausläuferjahren wünschte er viel Geld zu verdienen. Gab es eine Menge Besorgungen zu machen und hätten diese Ausläufe Trinkgelder nach seinem Sinn eingebracht, so widerstand er der Arbeitsmenge; er sei für solches Ausmass nicht zu haben. Mochte von aussen kommen, was wollte, man war nie zum voraus sicher, wie er sich verhalten würde. Bereits als Bk.-Schüler zeigte sich seine Stimmungslabilität. Man erkannte, dass dieser Mensch ein ausserordentlich schwieriges Leben durchlaufen werde. Die Jugendjahre, in denen er nun steht, bestätigen diese Voraussage.

Wenn schon seine Anlagen die Hauptverursachung zu solchem Dasein ergeben, so tragen auch die unglücklichen Umweltsumstände das ihre dazu bei.

Die Eltern sind geschieden. Die Mutter lebt zusammen mit ihren beiden Kindern, dem Knaben Nr. 50 und einem älteren Mädchen, in nörgelnder Verbitterung. Es kann ihr geschehen, was immer, sie fischt mit unfehlbarer Sicherheit die Haare aus der Suppe und dreht sie bekrittelnd in ihren Fingern. Ihre verstandesmässige Haltung züchtet eine fühlbare Atmosphäre des Egoismus um sich und ihre Kinder. Leider entsprechen die Leistungen des geistig schwachen Knaben den hochgeschraubten Ansprüchen der Mutter, die der Knabe übernommen hat, nicht. So durchkreuzen sich Milieukonflikte mit jenen aus der Anlage des Knaben in unheilvoller Weise.

Kn. Nr. 68 ist ein Beispiel für jene zum Bessern gewendete Anzahl Menschen, die zunächst auch voller Ungleichheiten und krasser Widersprüche ist, die aber in den Jugendlichenjahren ausgeglichener wird. Er kann freilich die hohen Ziele eines phantastischen Vaters nicht erreichen. Er ist weder der Stationsvorstand noch der dipl. Ingenieur geworden, der er nach seines Vaters Worten hätte werden sollen. Er ist bis jetzt einfacher Ausläufer, Packer und Magazingehilfe geblieben. Aber diese Wege geht er voller Zufriedenheit, sich seit dem Tode des Vaters wie dessen junger Stellvertreter der Familie gegenüber fühlend. Die eigenen Höhenflüge befriedigt er durch ausgiebige Lektüre von Schundschriften, die ihm offenbar den Sinn nicht trüben, sondern gerade recht sind, um Tramfahrten zu verkürzen und in gewissen Nachtstunden als Halt und Trost zu dienen. Wenn man ihn antrifft, steckt er das zerschlissene Heftchen gleichmütig beiseite und plaudert von sich und den Umständen seines Lebens wie ein längst Gereifter. Er gehört zu der kleinen Gruppe jener, die von sich aus die Initiative ergreift im Gespräch und die Anregungen sofort aufnimmt, um eigene Meinungen nach Erfahrung und Belesenheit beizusteuern.

Unter den Erbbelastungen dieser Gruppe stehen Charakteranomalien und Nervosität an erster Stelle. Geisteskrankheiten, Geistesschwäche, Alkoholismus kommen auch vor. Die Umwelten zeigen sich bei einigen günstig und befriedigend. Eine grössere Anzahl muss leider auch hier in schlechten sachlichen und personalen Verhältnissen leben. Oder kann etwa jenes Milieu als gut bezeichnet werden, da eine Mutter ihren elfjährigen Knaben aufstiftet, er solle einer Frau, die sie hasst, Schimpfworte auf der Strasse nachrufen und sie ärgern, wo er nur könne? Auch jenes andere Milieu, da in der Küche regelrechte Kämpfe zwischen Vater und Mutter ausgefochten werden, bei denen die kräftige Frau meistens obsiegt, dürfte nicht als vorbildlich genannt werden. In einem andern Falle handelt es sich gewissermassen um ein elegantes Elend. Vater und Mutter gehen beinahe jeden Abend in ein Café oder besuchen eine Vergnügungsveranstaltung. Beides kostet Zeit und Geld. Es wird den Kindern, die ein Anrecht auf Zeit und notwendige Kleider usw. hätten, weggenommen. Sie darben in Pflege und Erziehung; es fehlt ihnen die Familienwärme, die sie bitter nötig hätten. Ist es da ein Wunder, wenn bald das eine, bald das andere Kind vagabundiert und die Heimat in der weiten Welt suchen geht?

Es berührt hingegen tief, wenn ein anderes Elternpaar in seiner Not um den immer noch haltlosen und unbeständigen Sohn fachlichen Rat sucht und zu weitgehenden Opfern bereit ist, damit sich vielleicht doch noch alles zum Guten kehre. Ein vom Beruf sehr mitgenommener Vater setzt sich Abend für Abend hin und übt mit seiner wetterwendischen Stieftochter Rechnungen ein, damit dieses Kind vorwärtskomme. Denn er sieht klar, dass die Uebungszeit innerhalb der Schulstunden niemals genügte für diese Sechstklässlerin. Und jenes andere herzliche Verhältnis zwischen Mutter und Sohn? Beide sind kränklich und werden jahrelang vom kerngesunden Vater scheltend und seufzend behandelt. Aber Mutter und Sohn lassen sich nicht anfechten. Sie pflegen sich in unguten Zeiten und wachsen in eine selbstverständliche Gemeinschaft hinein, wie sie inniger und gesunder kaum zu denken ist.

Bis jetzt verlaufen die Entwicklungen von drei Knaben, Kn. Nr. 45, 49, 50, und zwei Mädchen, Md. Nr. 32, 36, nicht günstig. Sie gehören alle fünf den andauernd Unbeständigen an. Die übrigen 12 (sechs noch Schulpflichtige sind nicht gerechnet) nehmen eine gegen die Normalität hin gerichtete Lebensweise. Es hat sich also die Bemühung gelohnt, welche Eltern, Schule und Fürsorge an sie verwendeten.